

895

1875

Livländischdeutsche Hefte.



Zweites Stück.

Lübeck 1876.  
Verlag von W. Gläser.

...s von  
...eph der  
...staunte;  
...achten  
...als von  
...rdneten so  
...verschieden  
6

Ba 165

W. Gläasers Antiquariat in Lübeck.

- Bidder, F., neue Beobachtungen über d. Bewegungen des weichen Gaumens u. über den Geruchssinn. M. 1 T. 4<sup>o</sup>. 2 M.
- Bulard, über die orientalische Pest in Alexandrien, Kairo, Smyrna und Konstantinopel in d. J. 1833—38. (5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> M.) 2 M. 70 Pf.
- Chodzko, la Pologne illustrée. Variétés polonaises. Mit sieben K. I. 2. Cahier. gr. 4<sup>o</sup>. 1839. Geb. 3 M. 30 Pf.
- Golovine, la Russie sous Nicolas I. (6 M.) 2 M. 70 Pf.
- Russland unter Nicolaus I. (5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> M.) 2 M. 70 Pf.
- d'Herbelot, das Königreich Polen seit 1815 nebst Ursachen d. Revolution. Nach d. Französes. 1831. 80 Pf.
- L'empereur Nicolas. Son voyage, par un député. 1844. 1 M. 35 Pf.
- Niemcevicz, Notes sur ma captivité à St. Pétersbourg en 1794, 95, 96. Paris 1843. 4<sup>3</sup>/<sub>4</sub> M.
- La Russie envahie par les Allemands. Notes recueillies par un vieux soldat. (2 M.) 1 M. 35 Pf.
- Uminsky, Beleuchtung des Werks von Smitt: Gesch. d. poln. Aufstandes und Krieges. (3 M.) 1 M. 35 Pf.
- Köhler, H. J. de, Aristoteles de molluscis cephalopodibus. Comentatio. 80 Pf.
- Martin Asmuss plattdeutsche Gedichte. Dorpat 1853. M. A. mit Goldschn. 60 Pf.
- (Chr. Schlegel) Ausflug nach Estland im Juni 1807 mit Musikbegl. 1 M. 20 Pf.
- do. Reise von Petersburg nach Moskau 1801 zur Krönung. 1 M. 20 Pf.
- Molinari lettres sur la Russie. Paris 1861. 3 M.
- Rosenwall Bemerkungen eines Russen über Preussen. 1817. 1 M. 20 Pf.
- Höhlbaum der erste Theil der Historien Johann Renners. 1874. 2 M.
- do. urkundl. Beiträge z. Gesch. Livlands im 15. Jahrh. 1873. 2 M.
- Ritchie a journey to St. Petersburg and Moscow through Courland and Livonia with 25 splendid engravings by the first artists after drawings by Vickers. London 1836. Geb. mit Goldschn. 4 M.
- Bulitscheff Reise in Ostsibirien. I. 1858. 1 M. 50 Pf.
- Derschau Finland u. d. Finländer. 1843. 1 M. 20 Pf.
- H. Frese au Reval de capite in partu excutiendo. 4<sup>o</sup>. 1772. 2 M.
- C. Fr. Behm Hapsal de peste. 4<sup>o</sup>. 1792. 2 M.
- U. W. Blaes tubibus opii. 4<sup>o</sup>. 1795. 2 M.
- A. Fr. Euro Wiburg de diarrhoea militibus rossicis familiari 4<sup>o</sup>. 1
- Borr de usu vomitorum in phthisi pulmonali. 1
- and curii phosphorati 4<sup>o</sup>. 1793. 2 M.
- Beziehungen zu Scandinavien und 4 M. 50 Pf.
- 3 M. 20 Pf.
- z. in landw. Beziehung.
- ob. u.
- des G.
- M. Kte. u. Pf.

Est. A

Bibliotheca  
Universitatis  
Tartuensis

198780

21135

Tartu Riikliku Ühiskondliku  
Raamatukogu

198780

Ein Bürgermeister der Deutschen Hansestadt Dorpat.  
1767.

Wie man vor hundert Jahren an allerhöchster Stelle in Russland über das Deutschsprechen und die Privilegien der deutschen Livländer dachte und urtheilte, wird am leichtesten sich aus einigen Erinnerungen an die Moskauer Gesetzcommission vom Jahre 1767 ergeben. Wir finden dieselben im fünften Bande der „Baltischen Monatsschrift“ aufgezeichnet und entnehmen ihnen das Nachstehende.

Die Codification des russischen Rechts, welche Graf Speransky unter Kaiser Nikolaus endlich durch Zusammenstellung der Gesetzsammlung und des Svod bewirkte, hatte schon im vorigen Jahrhundert die Regierungskreise oft und lebhaft beschäftigt. Der Gedanke veranlasste die berühmteste Schrift der grossen Kaiserin Katharina II., die „Instruction zur Verfertigung eines neuen Gesetzbuchs“, welche in alle Sprachen, die zu ihrer Zeit Geltung und Ansehen hatten, übersetzt wurde. Sie ist ein Inbegriff der Rechtsgrundsätze im Sinn des philosophischen vorigen Jahrhunderts, mit vielen wörtlichen Entlehnungen aus Montesquieu und Beccaria. Es war damals die Epoche des Liberalismus von oben herab; aber weder Friedrich der Grosse noch Joseph der Zweite haben Aehnliches gewagt. Das gebildete Europa staunte; und die Russen, so schreibt ein englischer Berichtstatter, dachten damals nichts anderes und redeten von nichts anderem als von ihrer „Reichsversammlung“. Wenn sie die Abgeordneten so vieler Völker in ihrer Hauptstadt versammelt sehen, so verschieden

an Kleidung, Sitten und Religion, so finden sie sich veranlasst zu schliessen, dass sie jetzt das weiseste, glücklichste und mächtigste Volk der Erde sind.“ Um so wichtiger wird es sein zu erfahren, wie sich das deutsche Element dabei zeigte und bewährte.

Jedenfalls war die durch Ukas vom 14. December 1766 nach Moskau zusammenberufene „Gesetzcommission“ ein wunderbarer Versuch der genialen Kaiserin; alle freien Eigenthümer eines Grundstücks oder eines Hauses sollten wählen; als solche wurden auch die Kronbauern angesehen; ob getauft, oder ungetauft, darauf kam es nicht an; ausgeschlossen waren nur die eigentlichen (gutsherrlichen) Leibeigenen und die nomadisirenden Völkerschaften. Es war also eine, vielleicht die erste gesetzgebende Versammlung auf breitester Grundlage.

Das Ergebniss derselben ist kein praktisch verwerthbares gewesen; aber der Kaiserin eigene Aeusserung über die Resultate ihres Reichstages lautet:

„Die versammelte Gesetzcommission gab mir Licht und Belehrung über das ganze Reich; ich sah doch, mit wem ich zu thun und um wen ich zu sorgen habe. Die Commission hat eine Uebersicht aller Theile der Gesetzgebung geliefert und sie hätte mehr gethan, wenn nicht der Türkenkrieg dazwischen gekommen wäre, wegen dessen die Militairs zur Armee sich begaben und die übrigen Deputirten entlassen wurden. Meine Instruction für die Gesetzcommission hat unvergleichlich mehr Einheit in die Grundsätze und Gedanken gebracht, als früher da war. Man hat angefangen, über Gesetz und Recht nicht wie der Blinde über die Farbe zu urtheilen, und wenigstens lernt man den Gesetzgeber verstehen und ihm gemäss verfahren.“

Wie die russische Kaiserin über das Festhalten der deutschen Livländer an ihren alten Rechten und Freiheiten urtheilte, werden wir später lesen.

Im Jahre 1767 tagten also über 600 Deputirte, „aus allen Ständen und Völkern“ des russischen Reichs durch Wahlen auf

breitester Grundlage zusammentretend, im Kreml, um ein von Grund aus neues Gesetzbuch zu entwerfen; Katharina selbst hatte die allgemeine Richtung in ihrer Instruction vorgezeichnet; es wurden gedruckte Exemplare derselben an die Deputirten vertheilt mit der Weisung: „solche weder abzuschreiben noch übersetzen zu lassen, damit sie nicht verstelltet würde,“ indem die Kaiserin selbst davon eine französische und eine deutsche Uebersetzung veranstaltete; die Uebersetzer ins Deutsche waren Geheimrath Graf Münnich, Staatsrath Klingstädt und der bekannte Geschichtsforscher Gerh. Friedr. Müller, Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften; Münnich übernahm die zwei ersten Bogen, Klingstädt die zwei letzten, Müller alle dazwischenliegenden.

Diese Instruction ist das Einzige, was sich von der ganzen Sache erhalten hat. Mit der politischen Bildung stand es damals in Russland noch so, dass nur die höchsten Spitzen von dem ersten Lichte der Aufklärung getroffen wurden. Was die Kaiserin dachte und schrieb, konnte bei ihrem Volk noch wenig Verständniss finden; auf welchen Widerstand stiess sie z. B. bei Abschaffung der Tortur. Nur mittelst geheimer Befehle an die Gouverneure der Provinzen wagte sie diese Massregel einzuleiten. „Senatoren, Minister sagten, man würde ohne Tortur seines Lebens nicht mehr vom Abend bis zum nächsten Morgen, nicht im Hause, ja nicht im Bette sicher sein.“

Der Deputirte der deutschen Stadt Dorpat war ihr damaliger Syndicus, später Justizbürgermeister Friedrich Konrad Gadebusch; er und Hupel waren die ersten livländischen Schriftsteller von umfassender und fruchtbarer Wirkung; als solche sind sie noch heute gekannt und geschätzt. Die Strömungen des deutschen Geistes im Mutterlande haben immer nach Livland hinübergewirkt. Derselbe wurde aus der langen Lethargie, in welche Deutschland nach der Verwüstung durch den dreissigjährigen Krieg versunken war, zuerst wiedererweckt durch den Spenerschen Pietismus,

welcher die erstarrten und versteinerten Glaubensformeln im Schmelzfeuer des Gemüths läuterte; er legte auch in Livland, namentlich durch die schwere langsame Arbeit beim lettisch-estnischen Landvolk, das sichere Fundament, auf dem der ganze Bau der lutherischen Kirche in Livland noch immer ruht und sich erhält. Hupel gehörte schon einer vorgeschritteneren Richtung an, deren Gesichtskreis sich bei ihm durch vorwiegendes Interesse für Länder- und Völkerkunde erweiterte. Er lebte in den Gedanken der Thomasius-Wolffschen Aufklärungszeit, welche Tortur und Hexenprocesse bekämpfte und die deutsche Sprache in die Wissenschaft einführte. Deren glänzender Vertreter in Livland war Gadebusch mit den gediegenen Leistungen seiner noch steifen aber gründlichen Gelehrsamkeit auf juristischem, historischem und litterargeschichtlichem Gebiet. Fast vereinsamt, vielleicht nur in geistigem Localverkehr mit Brasch, dem Urbild von Engels „Lorenz Stark,“ lebte er, von der Insel Rügen gebürtig, aber seit 20 Jahren in Livland eingebürgert, in der kleinen Stadt Dorpat, die damals wenig über 3000 Einwohner zählte und erst ein Menschenalter später die Universität wiedererhielt.

Dorpat hatte gewiss keinen bessern Mann zu schicken als Gadebusch; dass er nicht Russisch verstand, erschien als kein Hinderniss, da ja Abgeordnete „aus allen Völkern Russlands“ — Tataren, Baschkiren und Ostjaken nicht ausgenommen — dabei sein sollten. Die Handschrift des von ihm während seiner Reise geführten Tagebuchs ist jetzt im Besitz der Kaiserl. öffentlichen Bibliothek in Petersburg; sie enthält ausser Nachrichten über Reise und Deputationsgeschäft noch alles Mögliche an Lesefrüchten und Gedankenspänen, so wie in einem Anhang den Entwurf der amtlichen Berichterstattung an den Rath der Stadt Dorpat.

Gadebusch reiste am 12. Juli 1767 von Dorpat ab, von der Bürgerschaft mit 550 Rubeln Reisegeld ausgestattet. Am 1. August langte er in Moskau an und erfuhr, dass schon zwei Tage früher

die erste Versammlung der Deputirten stattfand, in welcher namentlich ein Marschall gewählt war. Am 7. mit einigen andern Deputirten zur Eidesleistung in „die beim Schloss zur Linken gelegene russische Kirche“ geführt, sagte Gadebusch dem Deputirtenmarschall Generallieutenant Bibikow, dass er kein Wort russisch könne. „Es ist derselbe Eid,“ erwiderte Bibikow, „der im Deutschen ist; Sie werden ihn wol nachsprechen können.“ — „Auch das kann ich nicht.“ — Nachdem die Gefährten geschworen, folgt Gadebusch dem Marschall ins Schloss und zeigt sich dem Heroldmeister Priklonski, welcher ihn fragt: „Haben Sie schon geschworen?“ — „Nein, denn ich verstehe nicht ein einziges Wort russisch“ — Priklonski geht achselzuckend davon und lässt Gadebusch lange warten. Endlich erhält dieser den Bescheid morgen wiederzukommen. Als er am andern Tage beim Marschall erscheint, fragt dieser wieder:

„Verstehen Sie denn kein Wort russisch?“ — „Nein.“ — „Weshalb hat man Sie denn zum Deputirten gewählt?“ — „und ich erwiderte, dass ich solches nicht wüsste, es hätten mich die meisten Stimmen getroffen. Es stand dabei ein Herr in einem rothen Kleide mit einem blauen Bande, den ich nicht kannte, von dem man mir aber hernach sagte, dass es der Graf Gregor Orlow gewesen. Dieser fragte auch: Nicht ein Wort? Ich sagte: Nein. — Wo sind Sie denn her? — Ich antwortete: Aus Dörpat. Beide Herren verliessen mich hierauf und gingen nach der Commissionsstube.“ Erst am nächsten Tage gelingt es Gadebusch, in Gesellschaft des Kammerherrn Grafen Stroganow und des Schneiders Hanf aus Pernau, die Eidesleistung vermittelt eines deutschen Formulars abzumachen.

In die Versammlung der Deputirten eingeführt sitzt Gadebusch neben dem Deputirten von Narva, Stralborn, welcher ihm „bisweilen“ den Inhalt der Verhandlungen angibt; sonst, schreibt Gadebusch, hätte er von allem, was voring, nicht das Geringste gewusst. Von den Deputirten der übrigen liv- und estländischen

Städte scheint der Rigasche J. C. Schwartz des Russischen kundig gewesen zu sein; der Revalsche, Syndicus Frese, hatte sich den Protonotarius Lütken als Dolmetscher mitgenommen.

In der Sitzung vom 9. August, der ersten, welcher Gadebusch beiwohnte, wurde eine als Abzeichen dienende Medaille an die Deputirten ausgetheilt. Darauf beantragte der Marschall, der Kaiserin den Titel der grossen und weisesten Mutter des Vaterlandes zu ertheilen, „welches einhellig bewilligt wurde.“

Am 12. August war Vorstellung der Deputirten bei der Kaiserin. „Um 10 Uhr, erzählt Gadebusch, begab ich mich nach Hofe, wo die Deputirten in einem grossen Saale nach den Gouvernements aufgestellt wurden. Als Ihre Majestät die Kaiserin aus der Kirche kamen, begaben Sie sich, unter Vortretung der Marschälle mit ihren goldenen Stäben, in diesen Saal, wo Sie sich auf den Thron stellten und stehend den Deputirten Audienz ertheilten. Se. Excellenz der Herr Deputirtenmarschall Generallieutenant Bibikow thaten die Anrede an I. M. die Kaiserin, dankten derselben für das unternommene Werk eines neuen Gesetzbuchs und baten Allerhöchstdieselben die Titel der Grossen, der Weisesten und der Mutter des Vaterlandes allergnädigst anzunehmen. Ihre Majestät hatten zur rechten Hand den Vicekanzler Fürsten Galizin, zur linken dero Generaladjudanten den Hetmann Grafen Rasumowski. Hinten am Throne zur Rechten stand der Oberkammerherr Graf Sczeremetow. Der Vicekanzler beantwortete die Rede des Deputirtenmarschalls und endlich geruhten Ihre Majestät sich also zu erklären, dass den Titel einer Grossen die Nachwelt entscheiden müsste; was aber den Titel der Weisheit beträfe, so käme solcher allein Gott zu; endlich wüsste sie, dass sie als Mutter ihre Unterthanen geliebt hätte, und sie wünschte, dass ihre Unterthanen sie gleichfalls lieben möchten. Darauf wurden alle Deputirten kniend zum Handkuss zugelassen und Ihre Majestät, welche nebst allen ihren Hofdamen en robe gekleidet waren, begaben sich wiederum hinweg. Bei

dieser Cerimonie, die bis halb zwei dauerte, waren auch Se. kais. Hoheit der Grossfürst zugegen.“

In einer späteren Sitzung der Deputirten war die Kaiserin „incognito“ zugegen, d. h. in einer über der Versammlung angebrachten Loge. Für die wirkliche Arbeit wurden dann 19 Commissionen aus je 5 Mitgliedern gebildet, 15 für die verschiedenen Titel des neuen Gesetzbuchs und vier für allgemeinere Aufgaben; unter letzteren die Nakasencommission, damit sie „die Desideria der Deputirten unter gewisse Titel brächte.“ In dem Zusammenberufungssukas war nämlich den Wahlkörpern freigestellt, ihren Deputirten Instructionen über locale Wünsche und Bedürfnisse jeder Art mitzugeben, welche sie bei der Versammlung vorbringen lassen wollten. Gadebusch selbst hatte „weitläufige Desideria“ der Stadt Dorpat auf den Weg bekommen, sagt aber leider nicht, worin diese bestanden.

Dieser Auswahl von 95 Männern fiel also die Hauptaufgabe zu, an deren Lösung der Türkenkrieg sie hinderte; meist kam es nur zu sogenannten Plänen, d. h. zu blossen Dispositionen und Capitelüberschriften, zu leeren Rahmen für spätere wirkliche Arbeit; die wenigen Bruchstücke ausgearbeiteter Entwürfe wanderten zu den Acten ins Moskauer Archiv. Bei dieser stillen Arbeit der Commissionen wirken an erster Stelle die Deutschen: Schwartz von Riga, Frese von Reval, Gadebusch von Dorpat, Landrath Ungern, Freiherr Salza und andere; sie gaben die Gedanken, sie waren die Seele des Ganzen.

Die fünfhundert ausser jenen 95, unter ihnen Tataren, Baschkiren, Ostjaken, Getaufte und Ungetaufte waren nur die Statisten bei der Haupt- und Staatsaction russischer Civilisation, in der Katharina vor dem staunenden Europa, vor ihren gelehrten und geistreichen Freunden und Korrespondenten glänzen wollte.

Unser Gadebusch wirkte in der Gütercommission, welche beantworten sollte: a) was das sei: unbewegliches und bewegliches Vermögen? b) was für Vermögen diese oder jene Gattung der

Bürger besitzen könne? c) alle Arten, wie Güter von einem auf den andern transferirt werden können? Der von Gadebusch ausgearbeitete „Plan“ findet sich in seinem Tagebuch.

Ein anderer Anhang desselben heisst: Gedanken über den Bauernstand; die Veranlassung dazu erzählt Gadebusch in Folgendem: „Gegen Abend besuchte mich der Herr Oberstwachmeister Freiherr von Salza, Deputirter des jürwischen Kreises und verlangte von mir ein Bedenken über die Rechte des Bauernstandes. Dem Herrn Landrath von Ungern, dessen Gehülfe der Freiherr von Salza war (in der Ständecommission), war diese Arbeit zutheilgeworden, gleichwie Graf Bruce die Rechte des Adels und Knäs Goliczin die Rechte des Bürgerstandes entwerfen sollte. Goliczin bediente sich hierzu des narvischen Rathsherrn Stralborn. Ich entschuldigte mich gegen den Freiherrn von Salza, dass ich aus Mangel der erforderlichen Hülfsmittel nichts gründliches und zuverlässiges aufsetzen könnte. Weil er aber darauf bestand, so versprach ich ihm, dasjenige aufzusetzen, was mir mein Gedächtniss an die Hand geben würde“. In diesem Aufsätze macht Gadebusch freilich nur leise, sehr leise Andeutungen zur Verbesserung des Rechtsstandes der Leibeigenen, z. B. dass es in irgend einer Hinsicht nützlich sein möchte, sie als Eigenthümer ihrer beweglichen Habe anzuerkennen. Bekanntlich galt damals ein solches Eigenthumsrecht auch in Livland noch nicht.

Der Adelsmarschall Besborodko aus Tschernigow ging weiter; er hatte sich von seinen Auftraggebern eine Instruction ertrotzt, welche sich unter den übrigen kleinrussischen, durch Freisinnigkeit auszeichnete und von der Kaiserin das Lob erhielt, dass viele Punkte in ihr dem Verfasser Ehre machten. Freilich sollte nur ein Adliger Dörfer, Grundstücke, Mühlen u. s. w. kaufen dürfen; aber Besborodko wollte auch, dass man die Gewalt der Gutsherren über die Bauern zu beschränken beantrage; doch konnte er durch kein Mittel diesen Punkt bei den versammelten Edel-

leuten in Tschernigow durchsetzen; er wurde ihnen verhasst und galt als Feind des Landes.

Gadebusch wurde auch, als Gehülfe des Rigaschen Deputirten Schwartz, in die Justizkommission gezogen und machte für diese den Entwurf einer Processform, während Schwartz selbst den Plan zum Criminalrecht abfasste.

Ueber den Gang der Verhandlungen in der allgemeinen Deputirtenversammlung theilt Gadebusch so gut wie gar nichts mit; aber zwei Tagesfragen von heute tauchten schon damals auf: die parlamentarische Ordnungsstrafe und die Diäten. Gadebusch schreibt:

„Am 31. August fiel in der allgemeinen Versammlung etwas besonderes vor. Ein Deputirter mit Namen Glasow hatte in einem schriftlichen Aufsatz wider einen andern Deputirten gar zu sehr ausgefahren und denselben geschmähet. Als dieser Aufsatz verlesen wurde, befahl der H. Marschall, ehe man ihn geendigt hatte, innezuhalten und trug vor, dass der Urheber des Aufsatzes verdiente, von der Versammlung ausgeschlossen zu werden. Es gab aber Deputirte, welche dafür hielten, es wäre genug, wenn der Deputirte angehalten würde, seine Schmachschrift zurückzunehmen, der ganzen Versammlung Abbitte zu thun und 5 Rubel dem Fündlingshause zu bezahlen. Man schritt also zum Ballotiren und letztere Meinung behielt mit 325 Stimmen gegen 105 die Oberhand.“

Der andere Fall ist folgender: „Am 21. August hatte ein Deputirter den Bauernstand sehr angegriffen. Graf Gregor Orlow eiferte mündlich und schriftlich dawider und der Deputirte ward von dem H. Marschall vorgefordert und angehalten, sich zu erklären, dass er nicht den ganzen Stand gemeint hätte“. Noch hat Gadebusch angemerkt, dass eines Tages „einer von den geringeren Deputirten in der Versammlung trunken gefunden und von dem Marschall in Augenschein genommen wurde“.

Die Brodfrage der Diäten gestaltete sich noch eigenthümlicher; Gadebusch konnte nicht einmal das frühzeitige Ende der

Versammlung am 29. Dezember 1767 abwarten; die vier Special-commissionen arbeiteten noch bis 1774. Da die Unterhaltungsmittel für Gadebusch sich zu gering erwiesen und auf seine wiederholten Vorstellungen, die Stadt Dorpat möge ihm wenigstens 1200 Rubel jährlich ausmachen, „nichts heilsames, nichts zuverlässiges folgte“, so richtete er an den Deputirtenmarschall das Gesuch entlassen zu werden. Nachdem dies von der allgemeinen Versammlung genehmigt worden, bevollmächtigte Gadebusch den Moskauer Professor Ursinus seine Stelle bei der Gesetzcommission zu vertreten, übergab ihm die Deputirtenmedaille, kehrte ihm die von der Krone bezogene Besoldung „pro rata“ aus und verliess Moskau am 21. November. Die Besoldung war ihm bis zum 16. März 1768 vorausbezahlt und betrug jährlich 400 Rubel für Edelleute, 122 für städtische Deputirte und 37 Rubel für alle übrigen.

Schliesslich mögen hier aus dem Tagebuch noch zwei Stellen über die Privilegienfrage Livlands und eine die Persönlichkeit von Gadebusch betreffende Platz finden.

„Den 1. Herbstmonats besuchte ich den Herrn Landrath Freiherrn v. Ungern Sternberg, Deputirten des lettischen Districts, der sich mit seiner Gemahlin und zwei Söhnen allhier eingefunden hatte. Er sagte mir, dass er bald nach seiner Ankunft eine Audienz bei Ihrer Majestät der Kaiserin gehabt hätte, wobei die Monarchin ihm rundaus erklärt hätte, welchergestalt Livland bei seinen Gesetzen nicht bleiben könne, sondern nothwendig das neue zu verfertigende Gesetz annehmen müsste. Wobei Ihre Majestät ihm befohlen, solches seinen Landsleuten und übrigen Deputirten zu hinterbringen.“

— — — „von allem diesem habe ich unterm 23. Herbstmonats und dem 1. Weinmonats dem Herrn Justizbürgermeister Nachricht ertheilt und überdies in letzterem Briefe gemeldet, dass die livländischen Deputirten sehr beruhigt worden, nachdem Ihre Majestät gegen Sr. Excellenz den Herrn Kammerherrn und Ritter

v. Polmann, Deputirten des Harrischen Adels, allergnädigst erklärt hätten, dass die livländischen Privilegien in keinem Stücke geschmälert werden sollten. Da nun unsere Gesetze gleichfalls ein Privilegium wären, so würden wir auch die behalten. Diese Hoffnung wäre desto gegründeter, weil Ihre Majestät sehr wohl erwogen hätten, dass nicht alle Provinzen des russischen Reiches nach einerlei Gesetzen regiert werden könnten“.

„Den 20. Herbstmonats war das Geburtsfest I. K. H. des Grossfürsten, woran zahlreiche Cour bei Hofe war. Unter andern sprach ich mit dem Herrn Landrath Freiherrn von Ungern Sternberg. Dieser fragte mich, wie es mit der Gesetzcommission stände. Ich fragte ihn, ob er das Justizdepartement meine? Ja, war seine Antwort. Ich erwiderte, dass der Herr Feldzeugmeister Villebois und der Herr General Panin die meisten Stimmen hätten. Sie werden gewiss hineinkommen, fuhr er fort, wieviel Stimmen haben Sie? Ich versetzte 120. Nun das schadet nichts; die Kaiserin hat mit mir gesprochen und verlanget, dass ich ihr eine Idee von dem dörpatschen Deputirten machen sollte; ich habe gesagt, dass er ein würdiger, geschickter Mann und ein guter Christ wäre. Die Kaiserin hatte gefragt: was verstehen Sie durch einen guten Christen? einen der die römischen Rechte studirt hat? — Er hat nicht nur die römischen Rechte, sondern auch das Gesetz der Natur studirt, hätte er, der Herr Landrath, versetzt. Kurz, sagte er, Sie werden eben so wie ich hineingesetzt werden. Dieser letzte Umstand betäubete mich also, dass ich weiter nicht, als mit stummen Verbeugungen antworten konnte. Wir wurden hierauf getrennt.“

Das „Gesetz der Natur“ war eine geschickte Wendung und beim weiblichen Schöngest auf dem Czaarenthron die beste Empfehlung für den Dorpater Bürgermeister Gadebusch.

## Russische Censur im deutschen Livland.

1798—1875.

### II.

Im ersten Bilde sahen wir, wie der Streichzorn des hoffentlich letzten Rigaschen Censors in die Geistesarbeit eines ehrwürdigen deutschen Mannes hineinwüthet; der berühmte Gelehrte beklagt das wohl lebhaft, aber in seiner behaglichen und beschaulichen Musse auf der Bremer Stadtbibliothek ist er wenigstens vor Angriffen persönlich gesichert. Gehen wir in das Ende des vorigen Jahrhunderts zurück und schauen wir uns um, wie der erste russische Censor in Riga seine Opfer peinigt.

Wir sind in einer lutherischen Stadt und unsere Gedanken bewegt unwillkürlich die schmerzliche Erinnerung, dass es ein lutherischer Staat war, der die Censur erneuerte und ein Jahrhundert hindurch emsig pflegte, obgleich sie bei ihrem Ursprung zur Vernichtung Luthers und seiner Schriften ins Leben gerufen wurde. Ein Trost dabei liegt darin, dass gerade das, was die Censur verfolgt, seine weltgeschichtliche Bedeutung und Dauer erweist; so kann man ruhig dem Kampf der Zwerge wider die Riesin der 700jährigen deutschen Entwicklung in Livland zusehen. Die Censur hat nicht allein Luther, sondern auch den deutschen Reichsgedanken auf Tod und Leben bekämpft und verfolgt; kurz nach der Thronbesteigung des ersten protestantischen Kaisers thut die Censur die letzten Züge und der Papst bekennt sich *urbi et orbi* als Gefangenen im wunderschönen Vatikan.

Im Jahre 1521 war er mächtiger; da bewirkte er das erste Gesetz der Druckerey, die ihre Fesseln selbst setzen und drucken musste; er erzwang in Wurmbs ein Edict der Römischen Kaiserlichen Majestat wider Martin Luther Bücher und lere seyne anhenger Enthalter und nachvolger unnd Etlich annder schmeliche scharfften; zwey keyserliche uneynige und wydderwertige Gepott, den Luther betreffend, werden beide Gesetze 1524 genannt. Der

Papst selbst nennt sich nicht; er schiebt den Kaiser vor. In Brüssel und Löwen 1540 und 1550 wird das Verfahren erneuert und verschärft; es lautet noch deutlicher:

Ordnung und Mandat Keiser Caroli V vernewert im April Anno 1550. Zu ausrotten und zu vertilgen, die Secten und spaltung, welche entstanden sind, widder unsern heiligen Christlichen glauben, und wider die ordnung unser Mutter der heiligen Christlichen Kirchen. Item ein Register der verworffenen und verbotenen Bücher.

Philipp II und Herzog Alba, die Inquisition und Papst Clemens haben das rechtswidrige Verfahren bei Unterdrückung freier und heilsamer Gedanken dann emsig und eifrig weiter ausgebildet; es folgt bis auf den heutigen Tag die lange Reihe der römischen Indices librorum prohibitorum, um das Seelenheil gläubiger Katholiken zu schützen. 1581 finden wir in München schon einen Tractat von verbot unnd auffhebung deren Bücher und Schriffthen, so in gemain one nachtheil unnd verletzung des gewissens, auch der frumb und erbarkeit, nit mögen gelesen oder behalten werden.

Die Hochfluth verläuft sich und versandet in den berüchtigten Sporteln der Frankfurter Kaiserlichen Messbüchercommission und in den Disputationen der Gelehrten, die ganz harmlos *de castratione librorum et de libris historicis mutilatis* verhandeln, als ahnten sie schon, wie in unsern Tagen das geschichtliche Wissen des Dr. J. G. Kohl verstümmelt wird, weil es in den Kram eines undeutsch gewordenen Censors nicht passt.

Leider beginnt das lutherische Preussen mit der Erneuerung dieses Unwesens, nachdem schüchtern in Zweybrücken wider die Erneuerung des deutschen Geistes durch einen werkthätigen, aus der innersten Tiefe des Gemüths quellenden Pietismus 1730 ein Edict versuchte „die an verschiedenen Orten des Hertzogthums eingeschlichene heimliche Zusammenkünfften und Einführung pietistischer Bücher zu hindern“; die Censur will immer und

überall das Beste vernichten und die Zukunft im Sinn des Abgelebten gestalten.

Grösseren Erfolg hatte das Edict de Dato, Berlin den 11. May, 1749 (wir leiden noch heute durch die Nebel, die sich aus ihm über herrschende grosse Geister gelagert haben) „wegen der wieder hergestellten Censur, derer in Königl. Landen herauskommenden Bücher und Schrifften, wie auch wegen des Debits ärgerlicher Bücher, so ausserhalb Landes verlegt werden.“ Die Weltgeschichte vergrösserte von Jahr zu Jahr die Angst und Furcht der kleinen Geister, die ihren Jammer vor der Welt geborgen glauben, wenn sie das freie Wort über denselben verhindern. Das böse Frankreich lieferte immer neuen Stoff des Entsetzens. Da ist erst der Prozess wider Rousseaus Emil 1763 und dann gar 1789 in Paris am 24. August der Artikel 11 der Menschenrechte über die freie Presse, nachdem schon 1787 in Berlin von den Gränzen der Pressfreiheit und in Brünn selbst von Bücherfreiheit geschrieben war. Das spielt sogar ins pressglückliche England hinüber; aus London hören wir von Processen gegen Paine rights of man, seine Schmähchrift gegen die Revolution, die Krone, die königliche Regierung u. s. w.

Und nun regt es sich aller Orten und in allen Ländern; in Frankfurt erklärt ein Adelicher aus uraltem Geschlecht „Stolz, Eigennutz und Pressfreiheit für die drei grössten Feinde des Staats.“ In Madrid und Venedig, in Stockholm und Kopenhagen rühren sich die Verfolger des neuen Tages und der neuen Gedanken; und da tritt, um das deutsche Livland zu verderben, auch Russland auf den Kampfplatz.

Die Kaiserin Katharina war am 17. November 1796, siebenundsechzig Jahre alt, an einem Schlagfluss gestorben. Gegen die französische Revolution zeigte sie schon lange den grössten Widerwillen, ungeachtet früherer Verbindung mit den Verbreitern der Grundsätze, aus denen dieselbe erwuchs. Einst schrieb sie an den Arzt und Schriftsteller Zimmermann in Hannover: Ich habe

immer viel aus der Philosophie gemacht, weil meine Seele stets sehr republikanisch gewesen ist.“ Dem französischen Gesandten sagte sie aber, als er ihren Hof verliess: „Ich bin eine Aristokratin, weil ich es von Amtswegen sein muss.“ In diesem Sinn erliess sie zwei Monate vor ihrem Tode, am 6. Sept. 1796 einen Allerhöchsten Censurbefehl, der wie ein Flecken auf dem ruhmvollen Theil ihres Lebens und ihrer Regierung erscheint. Ihr Sohn und Nachfolger Paul fand die Helfer und Ausfühler dazu.

Durch Senatsukas vom 11. Febr. 1797 (laut Regierungspublication in Riga vom 9. März 1797 Nr. 661) ward die Errichtung von Censurcomites in Petersburg, Moskau, Riga und bei der Radziwilowschen Tamoschna (Zollamt), an jedem Orte aus drei Personen bestehend, einem Geistlichen, einem Civilisten und einem vom Gelehrtenstande, die vom Synod, vom Senat, von der Akademie der Wissenschaften und von der Moskauer Universität zu ernennen waren, bekannt gemacht. Zum Censor für die importirten Bücher am Rigaschen Zollamt wurde der Hofrath Tumansky ernannt. In handschriftlichen Bemerkungen finden wir dabei die Ausdrücke: Gedankenmord und Censurteufelei; wir wollen den Mann lieber durch ein gedrucktes und in Leipzig censirtes Urtheil in die Kulturgeschichte als Hemmschuh einführen, weil ein Censor damals dem andern nicht zu schaden pflegte. Es war ein Fortschritt der jüngsten Zeit, dass ein freilich excellenter Censor schmachvoll drei Kollegen um Amt und Brod brachte. Wir lesen in: „Paul der Erste; eine historische Skizze, Leipzig 1802“ Folgendes auf den Seiten 64 und 91:

„Tumansky war der verworfenste Bösewicht, dessen grösste Freude war, andere unglücklich zu machen.“

„Tumansky, den ich schon oben als Ungeheuer erwähnte, hatte den höllischen Entschluss gefasst, alle Einwohner Rigas zu stürzen und unglücklich zu machen. Er schrieb an den Kaiser und beschuldigte die meisten des Jacobinismus, wobei er zugleich eine lange Liste der Schlechtesten beifügte, die er sich

ausersehen hatte. So leicht sonst der Kaiser die Beschuldigungen glaubte, die ihm vorgebracht wurden, so schien ihm doch diese Liste verdächtig, da er noch nie etwas vom Jacobinismus der Rigaer gehört zu haben sich erinnerte; er erkundigte sich näher und fand die Beschuldigungen unbegründet. Aber aus gewissen Ursachen verfuhr er mit Tumansky sehr gelinde, er urtheilte, er sei verrückt und entsetzte ihn seines Amtes.“ Verachtet und im Elend starb Fedor Wassilsohn Tumansky 1805 in Gluchow; in dem Buche von Muzko „Ein Jahrhundert der russischen Literatur Odessa 1849“ finden wir auf Seite 159 angemerkt, dass ihm drei Zeitschriften in russischer Sprache verunglückten! Er nannte sie: „Irgend etwas“ — „die wachsende Weintraube“ — „der Spiegel des Lichts.“ Sollte aus diesem Missgeschick sein Hass wider die Presse und seine Verfolgungswuth zu erklären sein?

Genug, Tumansky war der Hauptcensurbüttel, den Kaiser Paul nach Livland sandte; bevor wir näher auf sein Treiben eingehen, wollen wir zwei Stimmen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts sprechen lassen, damit wir erfahren, wie man damals über die Verfolgung der Presse dachte. Die eine ist gedruckt, hat sich aber dem Druck der Censur durch die Flucht nach Basel zu Decker 1797 entzogen; in ihr schildert J. L. Schwarz das „System einer unvernünftigen Polizey“ und gibt auf Seite 83 folgende Betrachtung:

„Intelligenzblätter und Zeitungen, welche zugleich allerley Nachrichten zur Bequemlichkeit des Publikums enthalten, müssen einer strengen Censur von der höhern oder niedern Polizeibehörde unterworfen werden, damit sie nicht zu einer Niederlage von muthwilligen Einfällen einiger müssigen Köpfe ausarten, welche nur darauf ausgehen, die anscheinenden Mängel der Verfassung, so wie die Gebrechen ihrer Mitbürger lächerlich zu machen. So müssen z. E. Anzeigen von verloren gegangenen Jungfrauschaften, von jungen Leuten, die ihre überflüssige Zeit aus freyer Hand an Geschäftsmänner verkaufen wollen; von einzelnen Perioden aus

den Werken eines Schriftstellers, welche als verdächtig angehalten worden; Anfragen von Personen, welche wegen des Gassenkoths Unterricht im Stelzengehen nehmen wollen; und dergleichen, gänzlich unterdrückt werden; denn solche witzige Einfälle, so sehr sie auch für den Augenblick belustigen und den Debit des Blattes befördern mögen, erregen nur Unzufriedenheit von Seiten derer, die sich dadurch für beleidigt halten, veranlassen nebenher Injurienprocesse, und dienen zur Verunglimpfung der Polizey, welche, ihrem höhern Zweck zufolge, sich auf die Reinlichkeit der Strassen nicht einlassen kann.“

Ferner auf den Seiten 108 und 119:

„Das Schauspiel ist unter der Aufsicht der Polizei ein wahres Gängelband, um den Geschmack des Volks und seine Denkweise zu leiten, und dadurch allen schädlichen Folgen der Aufklärung vorzubeugen. Die Geschichte Frankreichs lehrt es, welche Gährung oft ein Freiheitsideen erregendes Stück in Paris hervorbringen konnte. Die Polizey einer Stadt, worin sich ein Theater befindet, muss sich daher von der Theater-Direction die Stücke, welche für jede Woche gegeben werden sollen, anzeigen lassen, solche sorgfältig prüfen, und alle die, welche zu sehr zur Aufklärung des grossen Haufens, und zur Verfeinerung des Verstandes abzwecken, so wie eine sorgsame Hausmutter die zu würzhaften Gerichte vom Küchensettel, ohne Barmherzigkeit streichen. Solche Stücke als die Heerklotzchen Operetten, der Mädchen-Markt, und andere, oder die Vulpiusschen Ehestands-Proben, Liebes-Proben, und dergleichen, sind für den grossen Haufen die gesündeste Nahrung, weil durch sie dem Verstande gewiss kein grösseres Licht aufgesteckt wird, und die wenigen Zoten, die sie enthalten, im Ganzen die Sittenlosigkeit nicht vergrössern werden.“

„Was von den Schauspielen gesagt ist, gilt mit noch mehrerem Grunde von den Lesebibliotheken, da der Geschmack am Lesen mit wenigeren Kosten zu befriedigen ist, als der am Schauspiele. Die Polizey muss sich ihrer als ein Mittel bedienen,

das Volk in einem träumenden, halb aufgeklärten Zustande zu erhalten, welches der sicherste Weg ist, allen schädlichen Folgen der wirklichen Aufklärung vorzubeugen. Fade Romane, Geistergeschichten, Ritterromane, schlüpfrige Erzählungen, elende Schauspiele, und alles, was in diese Klasse gehört, sind die sichersten Mittel, um Leib und Seele erschaffen zu machen, und nur aus solchen Büchern muss eine Lesebibliothek für das Volk bestehen, wenn der Genius der Zeit nicht bittere Anmerkungen über die Inconsequenz der Polizey in die Jahrbücher der Menschheit eintragen soll.“

Uns muthen heute diese ironischen Rathschläge an, als wären sie in unsern Tagen geschrieben und nicht vor 75 Jahren in richtiger Vorahnung dessen, was nothwendig aus dem Uebel der Censur zum Unheil und Rückschritt der Welt entstehen musste.

Mit Ehrfurcht öffnen wir andere längst vergilbte Blätter, denen ein livländischer Patriot, Liborius Bergmann, alle Kummernisse und Sorgen seines edlen Gemüths bei Beginn der Censur in Riga anvertraute. Er war ein Freund der Familie des Buchhändlers Hartknoch, der auch zu den Opfern gehört, die Tumansky für die Censur schlachtete. Aber dennoch konnte er diese Briefe nicht drucken lassen; die Gefahr unter Kaiser Paul war für jeden deutschen Ehrenmann zu gross; die Briefe wurden nicht einmal vollendet; die Schrift der Schlussbogen ist offenbar mit Absicht unleserlich gemacht. Das Motto derselben mag auch heute noch als ernste Mahnung für alle Livländer und ihre Freunde in die Welt hinausgehen. Der Titel sollte lauten:

**Freymüthige Briefe**  
**über die zu Riga verordnete Büchercensur**  
geschrieben  
am Schlusse des 1798sten Jahres.

*Cariorem decet esse patriam nobis, quam nosmet ipsos.*

**Erster Brief.**

„Wenn mich, wie Sie mein th. Fr. davon wohl zur Genüge überzeugt sein müssen, alles, was nahen oder fernen Bezug auf mein Vaterland, auf seinen Wohlstand, und seine sämtlichen Verhältnisse, folglich auch auf seinen wissenschaftlichen Flor haben mag, immer sehr interessirte; so kann ich bei dem was jetzt in Betreff der Wissenschaften bei uns vorgeht, und nun schon seit dem Anfang des vorigen Jahres vorgegangen ist, unmöglich ein kalter fühlloser Zuschauer geblieben sein, gesetzt dass ich für meine Person auch keine beträchtliche literarische Einbusse gemacht hätte, indem mich bei dem Unfuge der hier im Bücherwesen getrieben wird, der Besitz älterer vortrefflicher Schriftsteller schadlos hält. Wundern Sie sich über mein langes Stillschweigen nicht — ich schwieg aus wahren gerechtem Unwillen, und ich schreibe endlich einmal nach so vieler Zeit wieder an Sie, nicht weil ich hoffen darf mit diesen Zeilen etwas auszurichten; sondern um dem bekümmerten Herzen nachdem mein stummer Schmerz aufs höchste gestiegen, durch Klagen, ausgeschüttet in den Schoos eines verständigen Freundes meines Vaterlandes und der Wissenschaften, einige Linderung zu schaffen.

Unsre Väter seufzten am Schluss des vorigen Jahrhunderts und im ersten Zehend des jetzigen unter schrecklichen äussern Drangsalen. Der Friede, die Ruhe und Sicherheit die sie unter den Fittigen des russischen Adlers genossen, führten bald Wohlstand und Ueberfluss herbei, und liessen sie des erlittenen Ungemachs vergessen. Alles gewann in diesen Gegenden mit jedem Jahrzehend eine neue schönere Gestalt, und für die Wissenschaften, deren Freistätte schon lange nicht mehr erfunden ward, begann eine günstigere Epoche. Für sie brach die Morgenröthe der schönsten Hoffnung an, und diese Hoffnung, das hat die spätere Zeit gelehrt, war kein täuschender Wahn.

Die Fortschritte die wir hier insbesondere seit den letzten 20 bis 30 Jahren in der Geistescultur gemacht haben sind un-

verkennbar. Die Freundin der Musen auf den Thron erhoben begünstigte und vervollkommnete alle auf Bildung und Aufklärung abzweckende Anstalten, und ohne Zweifel würden wir in dieser Provinz schon lange uns einer Universität zu erfreuen gehabt haben, wenn mehrere auf einander folgende Kriege ihre Einrichtung oder die Wiederherstellung einer eingegangenen nicht verhindert hätten.

Auch durch ihr eigenes hohes Beispiel entflamte uns Catharina, die Fesseln des Aberglaubens und der Dummheit zu zerbrechen, und mit den übrigen cultivirten Völkern Europas in Bildung und Geschmack zu wetteifern. Aber wie hat alles eine andere Gestalt gewonnen, und unter welchen Drangsalen des Geistes seufzen wir am Schluss des 18. Jahrhunderts. Sind sie minder hart als diejenigen, die unsere Väter litten, werden sie auch so bald wie jene verschmerzt sein, oder werden sie von so nachtheiligen Folgen begleitet sein, dass sie nur mit äusserster Mühe und erst nach vielen völlig verloren gegangenen Jahren gehoben werden können? Ob ich die Sache übertreibe, ob mich blinder Eifer beseele, oder ob ich fern von aller Parteilichkeit und Privatabsicht aus Liebe zur Wahrheit wahr rede, das werden Sie m. Fr. am besten nach sorgfältiger Prüfung des Verfolgs meines Briefwechsels bestimmen.

Dass ich mit Ihnen von unserer Büchercensur so ausführlich als möglich reden wolle, ist Ihnen nach diesem Eingange nicht unbemerkt geblieben, von einer Anstalt, deren Absicht leider nach allem was sie unternimmt und wie sie sich geberdet, keine andere sein kann, als dem Strom der Wahrheit an unsern Grenzen einen unzerstörbaren Damm entgegenzusetzen, alle fernere Bildung und Aufklärung zu hemmen, den Freunden der Wissenschaften und Bücherliebhabern ihre derben Geisselhiebe empfinden zu lassen, durch Willkür und Quälerei allen wissenschaftlichen Fleiss zu verleiden und almälig diese Provinzen, die sich durch ihre Cultur so schön auszeichneten in die Barbarei des Mittelalters zu versetzen. Davon unten ein mehreres.

Jetzt will ich ab ovo anfangen. Wusste man etwas bei uns in früheren Zeiten von einer Büchercensur, und wie stand es überhaupt mit der Pressfreiheit?

Ich will diese Fragen zuerst beantworten. Die Zahl der Schriften, die sowol in Riga als in Pernau, Dörpt und Reval in früheren Zeiten gedruckt worden war, die gewöhnlichen Schul- und Kirchenbücher in der deutschen, lateinischen, estnischen und lettischen Sprache, die fast alle in der rigischen Stadtbuchdruckerei die Presse verliessen, ausgenommen, war in Vergleich mit dem Bücherwesen in Deutschland eben nicht ansehnlich. Kleine Abhandlungen, Programme, Flugschriften, Gedichte, einzelne Reden und Predigten, öffentliche Bekanntmachungen, obrigkeitliche Befehle u. dgl. beschäftigten unsre Pressen. Grössere Werke wie sie in Deutschland täglich selbst in minder bedeutenden Druckereien erscheinen, sind hier nicht zustande gekommen. Sie werden uns so wie alle übrigen wissenschaftlichen Hilfsmittel, aus dem Auslande zugeschickt, und die älteren sowol als neueren Producte der Gelehrsamkeit fand man theils in den sehr wenigen Buchläden dieser Gegenden, theils liessen sich unsere hiesigen Bücherfreunde jährlich einen beträchtlichen Vorrath von Büchern aus entfernteren Gegenden zuschicken.

Die in der rigischen Buchdruckerei erschienenen Schriften wurden weil jene Anstalt vom Magistrat der Stadt gestiftet war zuvor in der Handschrift von einem gelehrten Mitgliede des Magistrats durchgesehen, dessen imprimatur über die Existenz desselben entschied. Dies mag auch der Fall in Reval gewesen sein, wo zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ebenfalls eine Druckerei errichtet wurde. In Pernau und Dörpt hingegen musste die Erlaubniss zum Druck einer Handschrift bei der damaligen Universität gesucht werden.

Mit den Büchern die aus dem Auslande uns zugeführt wurden verhielt es sich anders. In der älteren Zeit musste ein Mitglied der rigischen Stadtgeistlichkeit Sorge tragen dass keine

ärgerliche böse Schriften in Umlauf kämen und weder in dem hiesigen öffentlichen Buchladen, noch von dem jährlich zum Jahrmarkt sich hieselbst eingefundenem deutschen Buchführer verkauft wurden.

Es ist keine Spur in unserer Geschichte, dass ein solcher Censor das Amt eines Inquisitors exercirt habe, ja späterhin wusste man nichts von einem Bücher-Censor mehr.

Das Zollamt, wenn es nur den für Bücher zu erhebenden Zoll, den jedoch Catharina II aus Liebe zu den Wissenschaften völlig aufhob, erhalten hatte, bekümmerte sich um ihren Inhalt nicht weiter. Nur ein paar Fälle sind mir bekannt, dass man einige schändliche, sittenverderbende Schriften zurückbehalten und bei Gericht eingeliefert hatte. In einigen wenigen Listen Peters I und der Kaiserin Elisabeth wurden verbotene Bücher öffentlich angezeigt.

Am 12. Juli 1763 eröffnete der verewigte Hartknoch seine Buchhandlung die anfangs sehr klein, sich nachmals einen grossen Namen erworben hatte. Eine ältere in Riga gerieth mehr und mehr in Verfall, und in den übrigen Städten dieser Provinz so wie in Kurland hatte es bis dahin keine gegeben. Die Verdienste Hartknochs, dieses uns allen unvergesslichen, aufgeklärten, rastlosen, edlen Mannes um die Literatur nicht nur in dieser Gegend, sondern im Reiche selbst sind unverkennbar. Seine Thätigkeit und sein Eifer waren unbegrenzt und mancher sehr beträchtliche Schade vermochte nicht ihn zu schwächen. Er scheute keine Kosten seinem Laden die möglichste Vollständigkeit zu geben. Durch seine Bemühungen sind die Schriften der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens, die kostbarsten Kunst- und Prachtwerke, aus der älteren und neueren Zeit, von denen ich ihnen sehr viele auführen könnte, hieher gekommen, und seine Buchhandlung ist mehr denn 30 Jahre die Pflegerin und Ernährerin aller soliden Wissenschaften, der Kunst und des Geschmacks gewesen. Man

kann sich seiner, wenn man die Schicksale, die seine ehemals so glänzende, auf seine Wittve und seinen von hier nun abwesenden Sohn vererbte Buchhandlung erlitten, bedenkt, nicht ohne Wehmuth erinnern. Davon künftig ein mehreres.

Sie sehen nun wohl m. th. Fr., dass ich anfangs weitschweifig zu werden — aber wessen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über. Leben Sie wohl!“

### Zweiter Brief.

„Sie muntern mich zur Fortsetzung meines Briefwechsels m. th. Fr. so dringend auf, aber so angenehm mir sonst jede andere schriftliche Unterhaltung mit Ihnen war, so bitter wird mir diese. Ich sehe immer mehrere Wolken sich aufthürmen, oder ohne Bildersprache, ich fürchte für die Wissenschaften in diesen Provinzen mit jedem Tage immer mehr, ich fürchte alles. Möchte doch die Zeit meine Besorgnisse vernichten!

Ich komme zur Sache. Sie erinnern sich aus meinem vorigen Briefe wie es mit dem Bücherwesen überhaupt und mit der Büchercensur insbesondere theils im vorigen Jahrhundert, theils zu Anfange und in der Mitte des jetzigen stand; indessen habe ich nur alles was dahin einschlägt kurz berühren können, weil es mir einmal an vollständigen Nachrichten mangelt und weil zu meinem jetzigen Behufe das Gesagte hinreichend sein möchte.

Vor etwa 12 Jahren ward erst im russischen Reich eine Büchercensur eingeführt, ob vorher je eine vorhanden gewesen, davon finde ich nirgend eine Anzeige. Wie es hier bey uns war, wissen Sie aus dem vorigen.

Bey Einführung der Statthalterschafts-Regierung ward auch an die Einführung einer Büchercensur gedacht; aber sie, die zuerst in St. Petersburg und Moskau zu Stande kam, verfuhr mit Schonung und Milde; an eine Sperre aller Cultur und Aufklärung, an Fesseln des Genies war auch auf die entfernteste Weise nicht zu denken.

Die verstorbene Kaiserin gestattete jedem der Unterthanen die Anlegung einer Buchdruckerey, und war weit davon entfernt die Wahrheit aufzuhalten. Sie sorgte für die Anlegung mehrerer Schulen, kaufte die schönsten Büchersammlungen und zeigte sich vor dem ganzen Europa als eine Beförderin und Freundin der Wissenschaften, des guten Geschmacks und der Künste.

Kirchliche und die griechische Religion betreffende Bücher mussten mit Erlaubniss des Synods oder eines Bischofs gedruckt werden; dass bey dem Druck aller übrigen Schriften alles der guten Ordnung gemäss geschehe, dafür sorgte das Polizeyamt; die Schriften, die bey der Kayserl. Academie der Wissenschaften erschienen, bedurften keiner Censur. In Riga behielt ein Mitglied des aufgehobenen Magistrats, welches nun bey der Polizei angestellt war, die Aufsicht über die Druckereyen dieser Stadt; über die aus dem Auslande kommenden Schriften ward der damalige Pastor prim. an der Jakobskirche Dingelstädt von der Regierung als Censor angestellt. So befremdend dies anfangs unserm Publicum schien, so war man doch sehr zufrieden, dass an der Spitze dieser neuen ungewöhnlichen Einrichtung ein Mann stand, der um seiner vielen gründlichen literarischen Kenntnisse und seines rechtschaffenen Characters willen sehr geachtet ward, und von dem keine Chicane zu befürchten war. Er so wenig als sein Nachfolger in dem Amte eines Censors erhielten einen Gehalt, und obgleich die Geschäfte seines geistlichen Amtes sehr ausgebreitet waren, so ermüdete er die Geduld der Bücherliebhaber doch nie durch unnützen Aufenthalt. Bei anstössigen ärgerlichen Schriften verfuhr er mit gewissenhafter Strenge. Nach seinem Tode erhielt Herr R. Secr. v. E. das Amt eines Censors und es konnte warlich keinem würdigern übergeben werden. Er in keinem Fach der Literatur ein Fremdling voll reifer Beurtheilungskraft und von feinem Geschmack bekleidete diese Stelle ohne einige Vortheile auf eine sehr ruhmwürdige Weise bis zum Anfange des 1797ten Jahres.

Nun ging plötzlich eine grosse Veränderung der Dinge vor. Catharina II hatte unter dem 16. Sept. 1796 dem Senat einen Befehl ertheilt, der aber erst unter der Regierung ihres Nachfolgers, nämlich am 11. Febr. 1797 ausgefertigt wurde, kraft dessen zur

Abänderung verschiedener Nachtheile, welche aus dem freyen und unbeschränkten Druck der Bücher entstehen, in den beyden Hauptstädten des Reichs unter der Direction des Senats, in Riga Odessa und Podolsk aber, als in welchen Orten allein die fremden Bücher einzuführen erlaubt wurde, unter der Aufsicht der Gouvernementsobrigkeiten eine aus einer geistlichen und zwei weltlichen Personen bestehende Censur errichtet werden soll. Die von Privatleuten angelegten Buchdruckereyen sollten, bis auf die, die mit besonderer höchster Erlaubniss eingerichtet wurden, in Betracht der daraus entspringenden Missbräuche aufgehoben werden; eine jede Buchdruckerey sollte im Reich verfasste und übersetzte Bücher zur Untersuchung einer von den in den Hauptstädten v. d. M. zu verordnenden Censuren und zum Zeugniss vorstellen, dass in dergleichen Schriften und Uebersetzungen nichts den göttlichen Geboten, den Reichsgrundgesetzen und den guten Sitten widrigen Inhalts herausgegeben werde.

Nach diesem Edicte hätten die in Riga oder andern Orten des Reichs zum Druck zu befördernden Schriften zuvor in die Hauptstädte zur Durchsicht geschickt werden müssen, welches aber nachher aufgehoben wurde, indem die Censur in Riga die Erlaubniss erhielt, die ihr aus den lief- und curländ. Städten zugesandten Handschriften zu prüfen. Noch liess man es in der angeführten Weise: die in den beyden Hauptstädten, desgleichen zu Riga Odessa und bei der Radziwilowschen Tamoschna zu errichtenden Censuren sollten in Ansehung der aus fremden Ländern eingeführten Bücher eben dieselben Regeln beobachten, so dass kein Buch ohne die gedachte Untersuchung eingebracht und diejenigen von diesen Büchern **verbrannt** würden, in welchen man findet, dass sie etwas anstössiges wider die göttlichen Gebote

und die souveraine Macht enthalten oder das Verderben der Sitten befördern. In Ansehung der Journäle und aller periodischen Schriften, welche durch die Postämter verschrieben werden, sollen dieselben Regeln beobachtet werden.

Auf diesen Befehl der Kayserin verordnete der Senat: es sollte an jedem oben angeführten Orte eine aus 3 Personen bestehende Censur errichtet werden, nämlich eine geistliche, eine vom Civilstande und eine vom gelehrten Stande; die geistliche Person sollte vom Synod, die des Civilstandes vom Senat, die vom gelehrten Stande aber von der Academie der Wissenschaften oder von der Universität erwählt werden. Was die Censoren vom Civilstande beträfe, so sollte die Heroldie Candidaten zur Auswahl vorschlagen.

Wenn nun jetzt m. th. Fr. eine Censur im russischen Reich hätte eingeführt werden mögen, so ist es denn doch nur gar zu wahrscheinlich, dass eine gewisse Aengstlichkeit und mürrische Reue des Alters die vorige Kayserin dazu vermochte. Sie fühlte, dass die bisherige Einrichtung ein zu schwacher Damm gegen die gleich einem Strom sich überall verbreitenden neuen Grundsätze sein möchte. Und so dachte auch ihr Nachfolger, dass, nach ihrer Anleitung, der Wille der Kayserin nicht nur in Erfüllung gebracht, sondern auch ein anderer hierher gehöriger Ukas am 17. May 1798 gegeben werde.

In diesem Ukas heisst es, dass der böse Zeitgeist durch seine gottlosen Grundsätze alle erschreckt, dass er Secten zu verbreiten wünscht, dass er die friedlichen Einwohner durch Schriften voll schädlicher Gedanken irre zu machen versucht und dass er sich bemüht, dergleichen Schriften auf verschiedene Weise in Umlauf zu bringen, so dass sogar die Zeitungen damit gefüllt sind. „Indem wir die früheren Ukase über die französischen Schriften, wie auch über alle andern von eben der Art, die in dem unter französischer Hoheit stehendem Gebiete herausgegeben werden, wiederholen, so erachten wir auch, weil wir bemerkt

haben, dass viele Zeitungsschreiber von dem wahren Pfad ihrer Pflicht abweichen und entweder auf Anstiften der Franzosen oder aus eigenen bösen Absichten solche Ideen zu verbreiten suchen, und weil leider einige Mächte solches ruhig ansehen für nothwendig, unserm Senat zu befehlen:

1) in allen Orten Censuren aus einem oder zwei Gliedern bestehend anzuordnen, welche darauf zu sehen haben, dass die zu Schiffe eingebracht werdenden schriftstellerischen Sachen sowol als Zeitungen aus den Schiffen nicht eingelassen werden sollen, ohne vorher von den Censoren gelesen worden zu sein und ihre Einwilligung erhalten zu haben. Die Zolldirectoren haben bei Ankunft jedes Fahrzeugs Capitain und Passagiere im Zollhaus zu visitiren.

Der zweite Punkt in diesem Befehl geht die Passcontrolle an, die eine ausführliche Instruction an den Generalvisitator erhielt und in Verbindung mit der Censur aufs strengste mit den Zeitungen verfahren sollte. Endlich heisst es, dass die Widerspenstigen zur Verantwortung gezogen, dass aber auch die Censoren gestraft werden sollen, wenn sie irgend einige an Orten unter französischer Botmässigkeit herausgekommene Schriften oder auch andre durchlassen, in welchen die göttlichen Gesetze, die souveraine Macht oder die allgemeine Ordnung der Dinge beleidigt werden. Weshalb die berliner Zeitungen ungelesen verboten werden, weiss ich nicht.

Dass nur Furcht und ängstliche Missgriffe die Quelle aller jener Massregeln gewesen sein müssen, zeigt ferner der Befehl vom 28. Juni d. J., nach welchem Ausländern nur nach vorheriger äusserster Sorgfalt der Eingang ins Reich gestattet werde, weil die schlimmen Grundsätze in einem grossen Theil Europas es erforderten, dieses Uebel an der Grenze des Reichs anzuhalten. Damit endlich unsere auf auswärtigen Universitäten oder in den Schulanstalten sich befindenden Söhne nicht auch von ihren löblichen und rechten Grundsätzen abgelenkt würden, mussten sie in aller Eile in ihr Vaterland zurück.

Ob dieses ganze Verfahren nicht seine grossen Mängel und Gebrechen habe, und ob nicht vielleicht durch diese Einrichtung wol gar das Gegentheil bewirkt werden möchte, so wie sie schon zu so vielen gerechten Klagen, zu äusserstem Unwillen und Missmuth Veranlassung gegeben, darüber wollen wir uns demnächst unterhalten.“

### Ein offener Schutzbrief des Römischen Kaisers für das Deutsche Livland.

Livland wird von Kaiser Ferdinand die **Vormauer des deutschen Reichs** genannt; freilich ist das schon lange her; es geschah 1561 in dem Schicksalsjahre, in welchem die livländische Selbständigkeit vorläufig für ein paar Jahrhunderte beseitigt wurde. Damals trat der katholische Kaiser noch für ein lutherisches Land ein; ein Jahrhundert später war es leider anders, als Frankreich am 11. Juni 1645 eine andere Vormauer des Reichs, die bisher unter oesterreichischer Hoheit stand, ganz Elsass für sich verlangte und erhielt. Damals erschien die Erhöhung der Macht Frankreichs minder gefährlich als die der Protestanten; die Reichsstädte so wie die übrigen unmittelbaren Stände im Elsass wollte Frankreich in ihrer bisherigen Freiheit und ihrem Verhältniss zum deutschen Reich lassen und erhalten; wie es diese Friedensbestimmung ausführte, hat die Geschichte gelehrt.

Metz Toul und Verdun waren schon 1552 an Frankreich ausgeliefert, Schleswig-Holstein gerieth noch ein Jahrhundert früher durch die Heirath der Fürstin Heilwig in unheilvolle Verbindung mit Dänemark. Ditmarschen ist 1560 zu Schleswig-Holstein gekommen, um im Lauf der Zeit fest mit demselben zu verwachsen. In demselben Jahre erhält in der Erbtheilung Herzog Magnus die Bisthümer Oesel und Reval und verzichtet dafür zu Gunsten des Königs auf seinen Antheil an Schleswig-Holstein. So blieb Estland wenigstens in deutschdänischen Händen,

während ein Jahr später die dritte Vormauer des deutschen Reichs, das innere Livland unter Polen sich beugen musste.

Der letzte Herr Meister des Schwertbrüderordens Gotthard Kettler konnte sich gegen die unaufhörlichen Einfälle der Russen nicht halten; um sich persönlich sicher zu stellen, überliess er Livland dem Könige von Polen und behielt dafür Kurland und Semgallen für sich und seine männlichen Erben unter polnischer Lehnshoheit als weltliches Herzogthum.

Elsass-Lothringen und Schleswig-Holstein kehrten zu uns ins Reich zurück; der frühere letzte Versuch, die Herrschaft des deutschen Reichs nach Norden auszudehnen, misslang dem kühnen lübischen Bürgermeister Jürgen Wollenweber, der dem sächsischen Fürsten die mächtige Stellung antrug, welche heute Kaiser Wilhelm zu unserm und des Reiches Heil innehat. Der deutschen Hanse, die Wollenweber zum Siege führte, fehlte der mächtige Rückhalt an Kaiser und Reich; deshalb musste sie zu Grunde gehen und auch das schöne Livland aufgeben. Wie innig die Verbindung zwischen diesem und Norddeutschland damals war, werden wir aus den letzten fruchtlosen Bemühungen, das Tochterland zu erhalten und vor dem russischen Verderben zu retten, erkennen.

Die Mutterstädte traten mit Rath und That für die bedrängten Livländer ein, obgleich diese schon lange ihren Sondervortheil zur Richtschnur ihres Verhaltens genommen hatten. Es fehlte eben der Halt und die Gemeinsamkeit in höchster Reichspitze, in der sich alle Sonderinteressen versöhnten und ihre Ausgleichung fanden. So suchte jeder nur den eignen Vortheil; dadurch ging das Ganze zu Grunde.

„Die Livländer verhinderten die Wiederherrichtung des Hansischen Hofes in Novgorod; es war viel vortheilhafter für sie, wenn der Zwischenhandel in einer Stadt Livlands vor sich ging. Deshalb wurde den livländischen Kaufleuten sogar die Fahrt nach Pleskau streng verboten; freilich ward das Verbot

oft übertreten, die Verlockung war zu gross, der Gewinn beim Handel in Pleskau selbst zu bedeutend. Immer wieder wird geklagt, dass die aus Riga oder aus Dorpat in Pleskau gehandelt hätten; die andern wollen es dann nicht leiden, dass ein Theil sich diesen Vortheil allein zukehre. Die livländischen Städte-recesse von 1532, 1536, 1539 verbieten bei „namhaftigen poenen“ diesen Handel. Der Russe sollte seine Waaren nach Dorpat führen und sie hier nur im Grossen und nur dem livländischen Kaufmann verkaufen, nie darf Gast mit Gast kaufschlagen, der Zwischenhandel soll monopolisirt werden, der Stapelplatz des russischen Handels soll Dorpat sein.“

Ein Jeder sorgte nur für sich und seinen Gewinn. Als 1526 zum Schutz des Landes wider die Barbaren der Ordensmeister Plettenberg Herr über alle Herren in Livland werden sollte, „da fürchteten die Bürger von Dorpat nicht nur die Rache des Erzbischofs, der über ihren Dom gebot, wenn sie sich dem Meister ergäben: ihre Fische fürchteten sie zu verlieren und das Geld aus den Fischen. Würde nicht der Meister zu seiner und seiner Schlösser Nothdurft die Fischerei ihnen nehmen? Auch hätten, so trugen sie ihren Mitständen vor, ihrer Bürger Kinder von jeher Unterkommen und Brod bei der Kirche zu Dorpat gefunden, der Kirche Land und Leute genossen, wären selbst zum bischöflichen Stande gediehen. Alles dessen müssten sie unter dem Regiment eines andern Herrn entbehren. Sollten sie dem Meister anhängen, so verlangten sie dreierlei: den Dom und das Schloss wollten sie in Besitz haben; der Landgüter der Domherren wollten sie geniessen; bei ihrer Fischerei wollten sie bleiben. Unter solcher Bedingung erklärten sie sich zu allem erbötig. Man sieht, sie nannten einfach den Preis: Land und Fische, um welchen sie feil waren. Und jeder Stand, jeder Ort in Livland hatte, wie seine Privilegien, so seine Fische.“ Der Brodkorb war Allen das höchste Gesetz und Ziel geworden; ist es heute besser und anders?

Das sind die engherzigen Grundsätze, an denen das stolze Weltschiff der Hanse scheiterte; für einen kurzen Augenblick freilich hatten die Betheiligten beträchtliche Vortheile; das zeigt sich in der hohen materiellen Blüthe, deren sich die livländischen Städte in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erfreuten; nie später, auch nicht in unsern Tagen hat Livland diese Höhe wieder erreicht. Wie gross Dorpat, das ohne Handel erst durch die Universität es wieder von 3000 zu 22000 Einwohnern gebracht hat, damals war, ist aus den Rathspatrollen ersichtlich; es wurden z. B. nicht weniger als 122 Personen im Jahre 1555 neu in die Bürgerlisten eingetragen, unter diesen 14 Fischer, 7 Knochenhauer, 15 Maurer, 9 Fischführer, 8 Weber, 7 Pistolenmacher. Freilich lockte das die Barbaren um so mehr in ein so reiches deutsches Land. Das Unheil nahte schnell; die deutschen Einwohner wurden schon 1565 nach Nischny-Novgorod in die russische Gefangenschaft abgeführt. Als bald darauf der Gesandte des deutschen Kaisers, Daniel Prinz von Buchau durch Dorpat zog, fand er die einst berühmte blühende Stadt verfallen und nur „von einem russischen und scythischen Pöbel“ bewohnt (eam urbem nescio quae fex Ruthenica et Scythica incolit).

Das war die Strafe; nun war die Stätte öde und leer, auf der man ein Menschenalter früher nicht dulden wollte, dass „Gast mit Gast“ handle; der Welthandel kehrte an solch un-gastlichen Ort nie zurück; sogar die eigenen Bundesgenossen, die Mitglieder der deutschen Hanse bannte man unter den Begriff: Gast und trieb sie von sich. In grösserem Sinne haben diese es mit Beistand und Hülfe vergolten.

Am Freitag in der heiligen Osterwoche des Jahres 1558 ersucht Reval die Stadt Danzig, während des zwischen dem Grossfürsten von Moskau und dem Meister von Livland ausgebrochenen Krieges nicht zu gestatten, dass seine Schiffe nach russischen Häfen segeln und dadurch dem schon durch den Krieg mit Polen beschädigten Lande noch mehr Schaden zufügen.

Im Juli erbittet sich Reval von Danzig in seinem Kriege gegen die Mosköwiter Unterstützung an Munition, besonders vier kupferne halbe Schlangen auf Rädern und dazu Pulver und Kugeln, deren Grösse aus einer Zeichnung sich ergibt; zugleich soll der von Reval bevollmächtigte Peter thor Haren 200 Bootsleute, darunter wenigstens 20 gute Schiffsbogenschützen, anwerben, deren Gesamtzahl eine Woche später auf 300 Mann erhöht wird.

Riga meldet am 4. August 1558 an Danzig den verwüstenden Einfall der Russen in Livland, die Eroberung Narvas und Dorpats und die Bedrohung Revals und Rigas; es bittet um Entsatz mit Pulver und Geschütz, auch für Reval Unterstützung mit Mannschaft. Für gesandte Munition dankt Reval am 3. Sept. und bittet um ferneren Beistand. Auch Riga hat Pulver und sechs geschmiedete Falkonetten erhalten und meldet am 12. October, dass der Coadjutor des deutschen Ordens mit den anderen Ständen und Kriegsvolk auszog, um den Russen Dorpat wieder zu entreissen. Gleichzeitig beglaubigt Reval in seinen Kriegsangelegenheiten als Gesandte den Magister Justus Claudius und Ivo von der Hoy und ersucht das von seinem Bürger Hermann Pothorst aufgekaufte Korn und Proviant mit dem ersten Frühjahr ausschiffen lassen zu wollen, auch wenn die Zollkammer, um den hansischen Pfundzoll zu erheben, noch nicht geöffnet sein sollte.

Die hansische Quartierstadt Danzig zahlt an Reval zur Unterstützung in seiner Kriegsnoth gegen Russland 60 Rthlr. aus Braunsberg und 200 Rthlr. aus Königsberg; Riga bittet letzteren Betrag dem Klaus Eggerds in Danzig zu übergeben, der schon Geld zur Annahme von Bootsleuten vorgeschossen hat; es bedauert dann die an Reval erfolgte Auszahlung, da es doch gleiche Gefahren zu bestehen gehabt habe. Es meldet am 18 Februar 1559: noch vor Kurzem seien die Russen in das Land des Erzstifts und des Ordens eingefallen und bis dicht vor Riga gezogen; von hier zurückgeschlagen, hätten sie sich nach Reval gewendet; die Gesandten des Königs von Dänemark hätten freies Geleit er-

halten; alle hansischen Städte werden um Entsatz durch Zufuhr und Munition gebeten. Zugleich wünscht Riga eine Anleihe von mehren 1000 Thalern zu machen und ersucht die Städte Thorn und Elbing dafür zu gewinnen.

Die Stadt Köln bittet am 1. Mai 1559 die wendischen Städte um Verschiebung des Termins der auf den 2. Juli angesetzten Tagefahrt, um in Betreff der durch den Einfall der Russen bedrückten livländischen Städte abzuwarten, was der um Hülfe angegangene jetzt in Augsburg versammelte Reichstag beschliessen werde.

Der deutsche Reichstag weist zur Unterhaltung des Kriegsvolks in Livland 100000 Gulden und im Herbst 1560 noch 200000 Gulden an; das Kriegsvolk soll dem deutschen Reich Treue und Gehorsam geloben und schwören; es soll Befestigungen und Pässe im Namen des Kaisers und der Stände des Reichs innehaben und festhalten.

Am 20. Mai 1559 dankt Riga dem Rath von Danzig für das Anerbieten seiner Vermittelung bei dem Zwiespalt zwischen Rath und Bürgerschaft, der jedoch bereits durch die Herren des Landes ausgeglichen sei; der Rath soll nur den Danziger Bürger Claus Eggerts, der für Riga wiederholt Knechte angeworben hat, in besondern Schutz nehmen, wenn demselben von den entlassenen und beurlaubten Knechten Gefahr droht.

Inzwischen ist ein Hansetag nach Lübeck ausgeschrieben; Riga entschuldigt sein Nichterscheinen mit der grossen Kriegsgefahr, da die dänischen Gesandten von Russland nur einen sechsmonatlichen Waffenstillstand erlangt hätten. Es bittet, ihm auf dem Hansetage eine Geldanleihe und sonstigen Schutz zu erwirken; für jene beglaubigt es Heinrich Ulenbruch und Bernhard Breulen als Spezialgesandte, die Vorschläge in Betreff der bedrängten Lage Rigas annehmen sollen. Reval war auf dem Hansetage in Lübeck durch Gesandte vertreten und wird von den Danziger Gesandten unterstützt. In seinem Dankschreiben zeigt sich die Umkehr der Verhältnisse zum Untergang und Unheil.

Ein Menschenalter früher, 1526 erschienen im Namen der deutschen Hanse auf dem livländischen Ständetage in Wenden lübische Gesandte und erklärten: die Städte der Hanse hätten mit Freuden vernommen, man hätte im Sinne, dass der hochwürdige Herr Meister der alleinige Herr des ganzen Landes zu Livland würde; sie hätten den Auftrag, ihm in Allem Gefallen, Hülfe und Trotz zu willfahren. Jetzt zeigt sich in Revals Schreiben jener böse Kettler, „der das Land verkaufte und verrieth und sich dann schrieb von Gottes Gnade.“

Reval meldet am 10. October 1559, dass der Meister zu Livland, Godert Keteler, nachdem ihm vom König von Polen Schutz gegen Russland zugesagt worden sei, den Entschluss gefasst habe, den Handel und die Seefahrt nach Russland ganz zu unterdrücken, weshalb Reval eine „Warschuwing“ an Danzig erlässt und dieselbe den preussischen und pommerschen Seestädten mitzutheilen bittet.

Für das neue Kriegsjahr sehen wir Riga und Reval geeint; der Rath von Riga und Jost Clott, Syndicus von Reval, ersuchen Danzig, bei seinen Quartirstädten zu befürworten, dass die vom letzten Lübecker Hansetage zur Hülfe für die bedrängten Städte Riga und Reval bewilligte fünfjährige Contribution, die nach der alten Taxe, aber auf Ein Mal zu erheben sei, einginge, und bitten dieselbe dem Claus Eggerts in Danzig zu überantworten. Gleichzeitig setzt Herzog Albrecht von Preussen dem Rath von Danzig auseinander, wie es weder gerecht noch klug sei, dass er den vom Meister von Livland erworbenen Ausliegern nicht verstaten wolle, zwei eroberte moskowitzische Schiffe dort einzubringen und unter sich zu vertheilen. Reval weist die Anschuldigung Danzigs, das Schiff des Jürgen Rashagen angehalten zu haben, damit zurück, dass es noch keine Auslieger in See habe; wohl aber habe der Meister zu Livland seinen Ausliegern zum Anhalten aller nach Russland fahrenden Schiffe Befehl gegeben, auf Grund des alten Verbots des heiligen römischen Reichs. Uebrigens möge sich

Danzig an den zu Narvamünde geschehenen Ueberfall Revaler Schiffe erinnern. Lübeck protestirt gegen das Verbot der Schifffahrt nach Wiborg während der Angriffe Russlands auf Livland, weil nicht einmal die livländischen Hansestädte, geschweige andere Nationen sich dieser Schifffahrt enthielten und Reval den wegen Herausgabe der arrestirten Lübecker Schiffe geschlossenen Vertrag nicht gehalten, sondern noch mehr Schiffe arrestirt habe. Lübeck ersucht daher Danzig, seine Quartirstädte zur Restituierung anzuweisen, zumal Lübeck die livländischen Städte so wacker gegen die Russen unterstützt habe. Im August verlangt Lübeck von Danzig Auskunft darüber, auf wessen Befehl Schiffe und Volk in Danzig ausgerüstet würden, um gegen Kriegsgebrauch und gegen die kaiserliche Erklärung den nach Russland und Narva handelnden Kaufmann zu beschädigen.

Schon am 4. Februar 1560 bittet Reval, „im dritten Jahre des Kriegs gegen die Moskowiter,“ den Rath von Danzig, Entsatz und Zufuhr von Victualien nach Livland zu gestatten; im September leiht es zwei Last Pulver und 10 Schiffpfund Blei und ersucht ein Schiff mit Victualien zu befrachten. Gleichzeitig wird Reinholt von Bukeden beauftragt, Pulver Blei und Hopfen von Danzig zu holen. Im Januar 1561 dankt Reval für die geleistete Zufuhr an Victualien; aber ein mit Schwefel und Salpeter beladenes Schiff ist bei Oesel, an einem Holm, Kilegunde genannt, gestrandet.

Lübeck antwortet Danzig, dass es wegen Erlass des Schosses, der zur Erhaltung der hansischen Residentien gezahlt werden soll, für Riga an die Aelterleute zu Antwerpen schreiben wolle und weist die Klage Rigas, dass die Russen durch Lübeck gestärkt würden, mit Berufung auf seine Privilegien und mit dem Vorwurf, dass die livländischen Städte selbst mit Russland auf der Düna handelten, zurück.

Dann tritt auch Schweden auf die livländische Weltbühne; im October 1561 ersucht König Erich XIV. Danzig, durch seine Kaufleute womöglich noch vor dem Winter Proviant nach Reval

zur Unterhaltung seines Heeres in dem vom Feinde ganz verwüsteten Lande zu schicken.

Ende März 1562 entschuldigt sich Reval, wenn es die nächste Zusammenkunft der Hansestädte in Lübeck nicht beschieke, da es durch den Krieg mit den Moskowitern verhindert sei; bittet aber, dass Danzigs Sendeboten auf dem Hansetage den Schaden schildern möchten, der noch immer durch die bereits zu Recht verbotene Schifffahrt nach Narva zugefügt werde.

In Erinnerung an die kurzen und blutigen Kriege unserer Zeit, in denen hunderttausende kämpfen und siegen, werden uns diese Berichte aus letzter hansischer Zeit sehr dürftig und kleinlich erscheinen; damals spielen noch geschmiedete Falconetten und kupferne halbe Schlangen mit, sie verschwinden vor Kruppschen Riesengeschützen; und 40 geworbene Schiffsbogenschützen würden sich auf Panzerfregatten kaum heimisch fühlen. Aber dieser flüchtige Einblick in ein einzelnes hansisches Archiv, welches Urkunden mit vorstehenden Nachrichten enthält, lässt am deutlichsten den innigen Zusammenhang zwischen Livland und Norddeutschland erkennen; das ganze althansische Gebiet in weiter Ausdehnung von Reval bis Köln steht mit Geld und Gut, mit Kriegsvolk und Waffen für die vom Moskowiter hart bedrängten livländischen Landsleute und Genossen ein. Nur die Leitung, die einheitliche Zusammenfassung der gewaltigen Macht und Kraft fehlt; so ist alles vergebens; das deutsche Livland geht als Staat verloren; aber die tüchtige kleine Gemeinde dort, von deutscher Art und deutschem Sinn, bleibt aufrecht in der Noth und Drangsal der nächsten drei Jahrhunderte; sie weiss hauszuhalten mit dem einmal empfangenen Erbe; festhalten und ausharren ist und bleibt ihre Losung; in wechselnder Anfeindung erhält sie sich Licht und Athem.

Schon oben wurde die Hülfe des deutschen Reichstages und des Römischen Kaisers erwähnt. Des letzteren Sendschreiben vom 23. Januar 1561 fordert die Einzahlung der Beiträge zu der

Hülfe, welche Reichstag und Deputirte den livländischen Ständen gegen die verheerenden Angriffe des Grossfürsten von Moskau bewilligten. Das Papier ist in die Archive ad acta gewandert; es ist nur noch eine wehmüthige Erinnerung, aber zugleich ein urkundlicher Beweis, dass einst Livland als Vormauer des Reichs zu uns gehörte; in diesem Sinn mag es hier folgen, da der Abdruck vielleicht einen platonischen Liebhaber der Vergangenheit erfreut. Im echten Curialstil damaliger Zeit ist das ganze Schriftstück nur Ein Satz; es gehört ein lang ausdauernder Athem dazu, um ihn in Einem Zuge zu Ende zu lesen; deshalb ist es durch einige Absätze und Schreibung nach unsern Gewohnheiten für die heutige Zeit lesbarer gemacht und lautet:

„Unsern und des Reichs lieben Getreuen, Bürgermeister und Rath der Stadt Danzig

Ferdinand von Gottes Gnaden erwälter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs.

Liebe Getreuen.

Nachdem uns, auch Kurfürsten, Fürsten und allgemeinen Ständen des heiligen Reichs, auf jüngst zu Augsburg gehaltenem Reichstag, unter anderem vorgebracht,

was für unvorhergesehene Kriegsbeschwerden den Ständen in Livland durch den Grossfürsten von Moskau zugefügt worden, darin sie dann derselben Zeit verhaftet und seither noch in grössere Beschwerlichkeit gerathen,

und wir damals gnädiglich bewilliget und auf uns genommen, den Grossfürsten um Abstellung solcher Kriegsbeschwerden, daneben auch etliche ausländische Könige, Potentaten und Kommunen, durch Schreiben zu ersuchen und zu ermahnen,

dass sie zur Erhaltung ihrer selbst und anderer angrenzender Lande, sich der Sachen annehmen und bedacht sein wollten,

wie gedachten Moskowitzers gewaltsamem Vornehmen begegnet und gewehret werden möchte,

daneben auch Kurfürsten, Fürsten und Stände, auf den Fall da vorgenannte Könige oder der andern etliche uns antworten und vielleicht, wie den obliegenden Beschwerden berührter Lande abzuhelfen, sich einzulassen und derhalben auf eine Zusammenkunft bedacht sein würden, dieweil man vor Beendigung des damals gehaltenen Reichstags Antwort von den gemeldeten Königen nicht erhoffte,

sich einer Deputation etlicher aus ihnen, so durch uns auf erlangte Antwort beschrieben und denselbigen auch unsere Kommissarien zugeordnet werden möchten, verglichen, inhalts des zu Augsburg hierüber aufgerichteten Nebenabschieds,

und uns dann nach der Zeit, wie beschwerlich und sorgenvoll sich die Sachen in Livland des Moskowiters halber, je länger je mehr gezeigt und eingerissen, von mehreren Orten her Kundschaft und Warnung in Schriften zugekommen,

wir auch für uns selbst und von wegen allgemeiner Stände um Hülfe und Rettung von den beängstigten und bedrängten Ständen in Livland und sonst ihrethalben zu vielen Malen emsiglich und kläglich ersucht und dadurch verursacht wurden,

berührte Deputirte auf den 22. September des jüngst vergangenen 1560. Jahres in unserer und des Reichs Stadt Speyer zusammenschreiben, wie dann dieselben sammt unsern Kommissarien daselbst zur bestimmten Zeit gehorsamlich erschienen, und nach nothdürftiger Berathschlagung und Erwägung,

welchermassen die vorliegenden Beschwerden am füglichsten von den Livländern abzuwenden, sich neben anderer Fürscheidung dahin miteinander verglichen, beschlossen und verabschiedet,

dieweil man nicht allein aus vorberührtem vorgebrachtem Schreiben befunden, sondern auch inzwischen noch weiter in Erfahrung gebracht und jetzt landruchtig und offenbar,

dass der Grossfürst den grösseren Theil von Livland zum höchsten beschädigt, verheert, verbrannt, verwüstet und was noch aufrecht stehen möchte, in seine Gewalt gebracht, etliche Be-

festigungen des Landes eingenommen und mit Volk besetzt, doch gleichwohl die vornehmsten Städte, wie Riga und Reval und mehrere andre noch nicht erobert noch bezwungen,

da er aber derselben auch (welches der Allmächtige gnädig verhüten wolle) mächtig werden und offene ungehinderte Schifffahrt zur deutschen Nation bekommen sollte,

die zunächst an der See gesessenen Stände, deren Land Leute und Unterthanen in höchste Gefahr und Sorgen täglichen Ueberfalls, Verheerens und Verderbens dadurch gesetzt werden möchten,

dass demnach solche Bekümmerniss, Ueberfall, besorgliche Drangsal, Schaden und Verderben von denselben Ständen nach Möglichkeit abzuwenden, zu dem förderlichsten

ein Kriegsvolk, als nämlich eine Anzahl etlicher Fähnlein Knechte, in Livland bestellt, mit demselben die übrigen Befestigungen und Pässe besetzt, auch mit Geschütz Munitio und Proviant nach Nothdurft versehen werden,

das Kriegsvolk uns und allgemeinen Ständen des heiligen Reichs mit Gelübden und Eiden zugewandt sein, die Befestigungen und Pässe in unserm und allgemeiner Stände Namen innehaben, auf unsern und ihren Bescheid innebehalten, und zur Unterhaltung solchen Kriegsvolks,

allgemeine Stände des heiligen Reichs über die vorigen 100000 Gulden zu Augsburg bewilligt noch 200000 Gulden, den Gulden zu 60 Kreuzern gerechnet, abrichten und bezahlen, dergestalt dass

ein jeder Stand daran zwei Monate seiner Hülfe zu Ross und Fuss, nach des Reichs Anschlägen, so viel solche Monate auf den Sold gerechnet an Geld betragen mögen, bis zum Sonntag Quasimodogeniti, künftig in einer der nachbenannten Städte, welche ihm am gelegensten sein wird, als nämlich Cöln, Frankfurt am Main und Lübeck, bei Bürgermeister und Rath daselbst völlig erlegen sollen, vermöge und inhalts des darüber auf jüngst ge-

haltenem Deputationstag zu Speyer aufgerichteten Abschieds,  
demnach

ersuchen wir euch mit besonderem gnädigem väterlichem  
Fleiss, gesinnen und begehren,

Ihr wollet die hohe vorliegende Noth Drangsal und Be-  
schwerden von Livland, als des heiligen Reichs ange-  
hörigem ansehnlichem Glied, auch vorstehende Gefahren,  
unwiderbringlichen Schaden, Nachtheil und schliessliches Ver-  
derben, so dem heiligen Reich deutscher Nation daraus leichtlich  
erfolgen möchte, wo

dem Moskowiter also mit Kriegsgewalt gegen das heilige  
Reich je länger je weiter vorzubrechen und einen Stand nach  
dem andern aufzufressen zugesehen werden sollte, mit Fleiss er-  
wägen und getreulich angelegen sein lassen, und also

ihr Gebühniss an der jetzt von neuem bewilligten Hülfe  
der 200000 Gulden zwischen dato und Quasimodogeniti gewisslich  
und ohne alle Weigerung in einer der obenbestimmten Städte  
gutwillig erlegen und hierin aus christlichem Mitleiden sich  
etlichermassen angreifen, ein übriges thun und sich von diesem  
allgemeinen Werk nicht absondern, sondern jetzt, da sonst

das Feuer umsichgreifen und darnach nicht leichtlich mehr  
gedämpft werden kann, retten, wehren und löschen helfen, und  
vornehmlich bedenken, dass ihr ein solches

dem heiligen Reich zur Ehre und damit dasselbe bei seinen  
Würden und Wesen erhalten werde, nach den Pflichten, mit  
denen ihr dem heiligen Reich zugewandt, etlichermassen zu thun  
schuldig sein mögt und sonder Zweifel ihr selbst, da ihr in der-  
gleichen Noth stecktet, dass sich andere eurer annehmen, euch  
getreulich zuspringen und ihre mitleidliche Hand bieten, nicht  
ungern sehen würdet und obgleich

wir in Erwägung oben angeregter Ursachen uns bei euch  
keiner Weigerung oder Abschlagens versehen, so begehren wir  
doch hierüber eure unverzügliche förderliche zuverlässige ge-

schriebene Antwort, und ihr thut daran zusammt dem, dass solches  
zu Trost Hülfe und Rettung nicht allein der

bedrängten Livländer, als eines ansehnlichen Mit-  
glieds und gleichsam einer **Vormauer** gegen ausländische  
barbarische Völker

des Orts, sondern auch insgemein dem heiligen Reich, allen  
Gliedern und Ständen desselben und also auch euch selbst zu  
Ehre Ruhe Sicherheit und allem Guten gelangen und bei männiglich  
rühmlich sein wird, unsern ganz angenehmen gefälligen Willen  
und Meinung gegen euch mit allen Gnaden zu erkennen.

Gegeben in unsrer Stadt Wien, den dreiundzwanzigsten Tag  
des Monats Januarii Anno im einundsechzigsten, unserer Reiche  
des Römischen im einunddreissigsten und der andern aller im  
fünfunddreissigsten.

Ferdinandus.

*Ad mandatum sacrae Caesareae Majestatis proprium.*

Haller. m. p.“

---

### Neue Bücher.

**Antiultramontana.** Ein Beitrag zur Beurtheilung der konfessionellen  
und kirchenpolitischen Kämpfe der Gegenwart von Prof.  
Dr. Alexander v. Oettingen.

**Katharina II.** von Russland. Ein Vortrag im Bresl. Humboldt-  
verein für Volksbildung von Prof. Caro.

**Dalton** Rembrandt und seine Gemälde in der Kais. Eremitage.  
Vortrag.

**Der Deutsche in Russland.** Praktischer Sprachenführer.

**Dragendorff** Werthbestimmung der Drogen bespr. in Neues Rep.  
d. Pharm. XXIV. 11. 12.

do. analyse chimique de quelques drogues actives et de  
leurs préparations pharm., trad. par Morel.

**Julius Eckardt** nord. Miscellaneen. Der baltischen u. russ. Cultur-  
studien 2. Aufl. Inhalt: Wigel, die Altgläubigen, Leontjew,  
Gemeindebesitz, Turgenjew, Loudon, Baltische Aus- und

- Einwanderer, Wiederherstellung d. alten Verf. Livlands, eine livl. Spukgeschichte, Albert Hollander, Ferdinand Walter.
- Franzos** aus Halbasien. Culturbilder aus Galizien, Rumänien, Südrussland u. s. w.: Der Schnapsgraf, am Altare im Hafen von Odessa u. s. w.
- W. von Gutzeit** Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. I II 1.
- Herrmann** Allein und Frei bespr. in Hamb. Reform 17, Neue Freie Presse 4070, Nationalz. 99.
- Rigasche Industriezeitung.** Organ d. techn. Vereins.
- Inland.** Wochenschr. f. Liv. Est. u. Kurland. Register zu den Jahrg. 1836—63.
- Iwanow** die Russen in Turkestan. Deutsch von A. v. Drygalski. Zweite Aufl. von Immanuel **Kant's** Logik. Handb. z. Vorlesungen von Gottlieb Benj. Jäsche, erläutert von J. H. von Kirchmann.
- Kellner** Leitf. f. d. Unterr. in d. Geographie. 3. Aufl.
- J. H. Kurtz** bibl. Geschichte. 27. Aufl.
- E. von der Launitz** Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst. Taf. 18. 19.: Akropolis von Athen, Grundriss und südliche Ansicht.
- Löw** Organisation der Wehrkräfte Oesterreich-Ungarns mit Skizzen über die Heeresorganisationen Deutschlands, Russlands, Frankreichs und Italiens. 1.—4. Lief.
- Statistische** u. andere wissenschaftl. **Mittheilungen.** 9. Jahrg. enth.: Statist. Skizze des russ. Reichs von Schwanebach, desgl. von Finland von Vasenius; Städteverzeichniss des russ. Reichs; Rembrandt in der Kais. Eremitage von Dalton; Stadthaushalt von Petersburg; Gesetz über die Stempelgebühren. II.
- Napiersky** die Quellen des Rigischen Stadtrechts bis z. Jahre 1673.
- Organisation** des Gewerbevereins in Riga.
- A. Paulson** Lehrb. d. Planimetrie. 2. Aufl.
- Pawlowsky** russ.-deutsches Wörterbuch. 2. Aufl. 1. bis 3. Lief.

- Russische Revue.** Monatsschrift für die Kunde Russlands, herausg. von Röttger. III. 1. Heft: „Domostroi“ von Brückner; Steinkohlen-, Torf- und Naphtagewinnung von Bock; die kais. menschenliebende Gesellschaft von Dalton; Reise durch Chiwa von Kuhn; samaritanische Handschriften von Harkavy; russ. Telegraphenwesen im J. 1871 u. s. w.
- Roepell** Polen um die Mitte des 18. Jahrh.
- G. Frhr. v. d. Ropp** zur deutsch-scandinavischen Geschichte des 15. Jahrhunderts.
- Schiemann** die Regimentsformeln der kurl. Statuten von 1617.
- Schwanebach** statistische Skizze d. russ. Reichs u. Finnlands.
- F. Sintenis** Ueber Immermanns Münchhausen, ein Vortrag; Goethe und Fürst Pückler-Muskau, eine Studie.
- Starck** Wegweiser durch Bibel und Gesangbuch, zum Gebr. bei häusl. Gottesdienst für d. Kirchenjahr 1876.
- Heinr. von Struve** Hamlet, eine psycholog. Studie.
- Teichmüller** neue Studien zur Gesch. der Begriffe I. Heracleitos. Englische Uebersetzung durch Charles Hencage von **Thielmann** Reise im Kaukasus u. s. w.
- Topelius** Reise in Finnland. Prachtausg. 4<sup>o</sup>.
- Turgenjew** die Uhr. Erzählung eines Mannes.  
do. Tageb. e. Jägers bespr. im Hamb. Corresp. 279.
- Uebersicht der Literatur Finnlands** in d. J. 1872—74.
- Walcker** Grundr. d. allg. Staatsrechts.
- Petersb. medicinische Wochenschr.** herausg. von Dr. E. Moritz.
- Adam Mickiewicz** Pisma, nowe wydanie zupełne. Tom. I—V.
- H. W. Schmidt in Halle** antiqu. Katalog 373. 74. 77. enth. Schriften über Russland, Polen, Livland, Kurland, nordische und slav. Völker, griech.-kathol., russ. u. poln. Kirche.
- Lettre** au ministre Pahlen.
- Dolgoronkow** memoires (en francais) I. II. 1.
- Les rassasiés** et les affamés.
- Contes** populaires russes.
- Etoile** polaire. vol. VIII.

**Fletcher** sur l'empire russe.

**Herzen** oeuvres posthumes.

do. oeuvres. Tome I.

do. souvenirs et pensées. Tome IV.

**Tschernyschewski** oeuvres II—IV.

do. le principe anthropologique en philosophie.

do. la lutte des parties en France sous Louis XVIII.

### In russischer Sprache.

**Schillers** Werke in Uebersetzungen russ. Schriftsteller herausg. von Gerbel. 5. Aufl. 2 Bände.

**Turgenjew** Rauch. 2. Aufl. Leipzig.

**Fedtschenko** Reise nach Turkestan. I. Histor. Theil. Im Kokand-schen Khanat. II. Zoolog. Theil.

**Kostomaroff** histor. Monographien u. Forschungen. 12 Bände.

**Hilferding** gesammelte Werke 1.—4. Bd. Gesch. der Serben und Bulgaren, über Kyrillus u. Methodius, Uebers. d. böhm. Gesch., zeitgen. slav. Fragen, Bosnien, die Herzegowina u. d. alte Serbien, Gesch. d. baltischen Slaven.

**Epische Lieder vom Onega**, gesammelt von Hilferding.

**Die Vorzeit der Ukraine**. Materialien z. Geschichte d. Volksl. der Ukraine.

**Lassalle** Capital et travail, trad. en russe.

**Les faussaires** ou agents du gouvern. russe, trad. en russe.

---

## Die russische Knute im deutschen Livland.

1700.

In den freimüthigen Briefen über die zu Riga verordnete Büchercensur lesen wir, dass in Livland um das Jahr 1700 „die Väter unter schrecklichen äussern Drangsalen seufzten.“ Aber der Verfasser meint, dass die „Drangsale des Geistes“ am Schlusse des 18 Jahrhunderts noch schlimmer seien und in ihren Folgen noch viel verderblicher werden würden. Eine bald hundertjährige

Missregierung hat das bestätigt, im Nordischen Kriege gingen nur Leib und Leben verloren; die Censur vernichtet Geist und Ehre, Recht und Sitte, Kirche und Schule.

Es wird freilich immer vom Bildungsgrad des Bedrängten abhängen, ob geistiges oder körperliches Elend schmerzlicher ist. Wie entsetzlich das letztere war, erhellt aus dem Bericht eines Augenzeugen, des Pastors Kelch, dessen Continuation livländischer Historia (von 1690—1706) nach der Handschrift kürzlich von Johannes Lossius herausgegeben wurde. Das Buch ist lesenswerth, um die Zusände jener trüben Zeit kennen zu lernen, zumal da auf dem damaligen Kriegstheater ein deutscher Fürst, König Friedrich Augustus von Sachsen, die Entscheidungsrolle spielt. Wir lernen, mit welchen Kulturmitteln die russische Macht sich in das deutsche Livland einführt, um ihre Aufgabe der Russificirung zu beginnen. Wir greifen ein Stück heraus, weil es die Leiden in der nächsten Umgebung des Verfassers, dessen Pastorat nicht weit von einem Flüsschen, der Semme lag, schildert und zugleich weil es uns die Bekanntschaft der Knute verschafft. Der Verfasser konnte damals freilich nicht ahnen, dass hundert Jahre später einer seiner geistlichen Amtsbrüder durch den Censor aufs Hochgericht gebracht wurde, um unter Knutenhieben zu leiden. Und vielleicht bevor unser Jahrhundert zur Neige geht, wird man im deutschen Livland mit der Knute oder mit andern milden Mitteln sanft eindringlicher Ueberredung wie kürzlich Katholiken und Unirte auch die Protestanten höflich hineinnöthigen in die griechisch „rechtgläubigen“ Kirchen, welche jetzt dort eifrig gebaut und von Ihrer Majestät der Kaiserin, welche als Prinzessin lutherischer Taufe und Erziehung sich erfreute, mit griechischen Heiligenbildern und Kirchengeschäften reichlich beschenkt werden.

Solch Verfahren ist freilich nicht neu in Livland, aber früher war es nur von kurzer Dauer. Einmal z. B. gaben die Polen Befehl, dass Esten die protestantischen Kirchen nicht besuchen

dürften; die Jesuiten stellten sogar Heiduken an die Thür der Dorpater Johanniskirche, welche die Esten aus derselben hinausprügelten; so wird man sie vielleicht nächstens in die griechischen Kirchen hineinprügeln. Ein Bericht über die kirchlichen Wirren um das Jahr 1600 erzählt:

„In der Religionsfrage war die polnische Regierung unerbittlich; das völlig protestantische Land dem Katholicismus wieder zu gewinnen, erschien als die höchste Aufgabe der Regierungsweisheit. Bei Besetzung der Stadt Dorpat durch polnische Truppen war die Marienkirche den Protestanten abgenommen und für den Gottesdienst der Katholiken, deren es in der Stadt schon seit Jahrzehnten keine mehr gab, bestimmt. Die ganze grosse städtische Gemeinde, sowol Deutsche als Esten waren somit auf die Johanniskirche allein angewiesen, denn die andern zwölf Kirchen Dorpats waren alle verfallen.

„Im Jahre 1582 wurde in Wenden ein katholisches Bisthum errichtet und reich ausgestattet, die Gebiete Wolmar, Tricaten, Burtnek, Wrangelshof, Rodenpois, Odenpäh wurden ihm zugewiesen; die Schlösser in Wenden, Pernau, Dorpat, Fellin erhielt der Bischof.

„Die Bestätigung der Religionsfreiheit wurde dahin erklärt, dass nur den Deutschen des Landes dieselbe gesichert sei, dass dagegen die undeutschen Eingeborenen alte Katholiken seien und bleiben sollten. Bischof Schenking von Wenden verbot den Bauern den Besuch des protestantischen Gottesdienstes. Dorpat protestirte, der estnische Prediger Chr. Berg übte seine Amtspflichten weiter, da ward er gefangen und nach Wolmar gebracht; nur aus Furcht vor einem drohenden Aufstand setzte man ihn wieder in Freiheit.

„Wie in Riga war auch in Dorpat ein Jesuitencollegium eingerichtet worden, von hier aus suchten die Priester die Herzen zu gewinnen. Aber sie arbeiteten vergebens, selbst katholische Schriftsteller bezeugen, es wäre aus den städtischen Bürgern

kaum einer übergetreten. Die Jesuitenschüler trieben dagegen den schändlichsten Unfug, verunreinigten den Altar des estnischen Bethauses, warfen dem Bürgermeister die Fenster ein.

„Mit einer solchen Bedrückung der Gemüther konnte selbst die materiell günstige Lage nicht aussöhnen. Aber auch sie hörte auf. Denn von neuem war der Krieg zwischen Polen und Schweden entbrannt, wieder war Livland der Schauplatz desselben. Und das Land musste die Krieger nähren, entsetzlich ward es verwüstet. Dazu herrschte in den Jahren 1600—3 die furchtbarste Hungersnoth, drei Missernten folgten einander, ganze Gegenden wurden entvölkert, 40000 ist die niedrigste Schätzung der elend Umgekommenen.

„Siegreich drangen die Schweden vor, dem protestantischen Fürsten schlossen sich die Lande rasch an. Am 27. December 1600 eroberte König Karl Dorpat, er bestätigte die Privilegien der Stadt, schenkte ihr bald darauf die Accise und den halben Fischzoll. Die verhassten Jesuiten sandte er gefesselt nach Schweden. Seine Gemahlin, die ihm gefolgt war, beschenkte ihn auf einem adligen Landgute in der Nähe Dorpats, in Anzen mit einem Sohn; in Reval wurde derselbe als Karl Philipp getauft, der livländische Adel und die Stadt Dorpat waren die Pathen; letztere verehrte dem jungen Prinzen einen silbernen Becher, zwei Pfund an Gewicht.

„Aber nur kurze Zeit dauerte die Freude der schwedischen Herrschaft, bereits am 3. April 1603 öffneten sich die Thore Dorpats dem polnischen Feldherrn Chodkiewicz. Und sofort begannen die alten Klagen in verstärktem Grade zu erklingen: die Jesuiten bringen alle Häuser der Stadt an sich, sie machen die Bauern der Stadt derselben abspenstig. 1611 erging der königliche Befehl nur Katholiken als Bürger aufzunehmen; die Esten sollten die protestantischen Kirchen nicht mehr besuchen. Da erklärte der Aeltermann Ranie im Namen der estnischen Bürger, sie wären fest entschlossen, von ihrem Prediger nicht zu lassen, Gott möge

schicken, was er wolle. Dieselben eröffneten dem katholischen Bischof lieber die Stadt als ihren Glauben aufzugeben. Endlich hatten die Jesuiten den estnischen Prediger Bartholomäus Gilde doch so weit gebracht, dass derselbe seinen Abschied nahm; ein Nachfolger durfte nicht erwählt werden, denn die Esten sollten ja keinem protestantischen Gottesdienst beiwohnen. So blieb in Dorpat nur noch ein lutherischer Prediger Kaspar Regius; für ihn mit Blut und Gut einzustehen gelobte die Bürgerschaft. Und sie haben treu zu einander gehalten der Pfarrer und seine Gemeinde, weder Intrigue noch Verlockung förderten die Pläne der Jesuiten, so gross auch die Gefahr war.

„Als 1621 beim Herannahen des Feindes die Vorstadt abgebrannt wird, verstehen es die Jesuiten, die Häuser der Katholiken zu schonen. Gegen Pegau wurde die Klage erhoben, er habe im Kirchspiel Pölwe zwei estnische Kinder getauft; dafür sollte er 500 Gulden Strafe zahlen. Die protestantischen Glockenläuter sollen Abgötterei treiben und die katholischen Gebräuche verspotten; als der Prozess gegen sie eingeleitet werden soll, vermögen die Ankläger keinen Namen zu nennen. (vergl. den Prozess wider Bischof Walter Ste. 29.) Dorpat ist inzwischen so verarmt, dass die Gesamteinnahmen des ganzen Gebiets nur 18514 Gulden betragen; dennoch fordert der königl. Revisor Kaminsky von jedem Hause einen Ducaten, begnügt sich jedoch schliesslich mit einem Geschenk von 45 Gulden.

„Die grösste Gefahr jedoch drohte der Gemeinde als die Jesuiten die Frage stellten, wem die St. Johanniskirche gehöre, den Esten oder den Deutschen. Wurde sie den ersteren zugesprochen, (ihnen war sie bei der Reformation zum Gottesdienst eingeräumt), dann schlossen die Jesuiten die Kirche, die Deutschen hatten in derselben nichts zu thun und die Esten sollten ja nur katholische Messe hören; nahmen die Deutschen die Kirche für sich in Anspruch, und sie thaten es um nicht ohne Gotteshaus zu bleiben, dann durfte den Esten der Zutritt verweigert werden;

Pegius erhielt den strengsten Befehl den estnischen Bürgern keine Sacramente zu reichen; die Jesuiten stellten Heiducken an die Thür der Johanniskirche auf, welche die Esten aus derselben hinausprügelten.

„Besorgt fragten die Patrioten: wird Livland auf die Länge solche Noth ertragen können? wie wird das alles enden?

„Die Hülfe kam, aber auf anderm Wege als man erwartete: am 26. April 1625 zogen unter Horn und de la Gardie schwedische Truppen in Dorpat ein, die Stadt trat unter die Herrschaft Gustav Adolphs, des Protestantens, mit der polnischen war es für immer vorbei.“

Das ist nur die Geschichte der grossen und kleinen Leiden Dorpats in jener bösen Zeit; uns, die wir den neuesten russischen dreissigjährigen Krieg wider die lutherische Kirche Livlands als Augenzeugen erlebten, gibt sie ein treues Spiegelbild der jüngsten Zeit; die Aehnlichkeit selbst in den kleinsten Dingen ist oft überraschend; es ist eben alles schon einmal dagewesen; in unsern Tagen vollzieht es sich freilich langsamer und feiner, versteckter und moderner; nur einige Schlusspunkte fehlen noch; wie das Ende sein wird, verhüllt uns jetzt der Schleier der nächsten Zukunft.

Wir schauen zurück auf das Jahr 1700; die ersten Streifzüge der russischen Knute im deutschen Livland schildert uns der ehrliche Pastor Kelch als Augen- und Ohrenzeuge mit folgenden Worten:

„Mittlerzeit der Reussen Czaar selber der guten Stadt Narva zusetzte, kam dessen General von der Kavallerie Knees Scheremetioff mit seinem unterhabenden Detachement, bestehend aus etwa 7000 Reutern und Dragonern so mehrentheils Circassische Tartern waren, nach Wierland, um ohne Zweifel nicht nur das Land, sondern vornämlich das wohl formirte Magazin zu Wesenberg zu ruiniren, damit der König von Schweden mit seiner Armee bei seiner Ankunft keine Subsistenz finden möchte.

„Dieser Scheremetioff hatte etwa den 19. October 1500 Mann auscommandirt, den Obristlieutenant Berend von Liven, der mit der estnischen Adelsfahne bei Purtze stand, aufzuheben, und weil sowol andere Flüsse, als auch besagte Purtze sehr ausgetrocknet waren, ging der Feind heimlich an zwei Orten über, die Unsrigen zu umringen; allein wolgedachter Obristlieut. wusste als ein erfahrener Soldat sich mit so guter Manier abzuziehen, dass der Feind, der ihm auf beiden Seiten stand, sich nicht getraute ihn zu attackiren, daher er auch ohne Verlust eines Mannes der Gefahr entkam und sich bei der Semme, woselbst Obrist Amminhoff mit der Infanterie stand, wieder setzte. Wie aber des Scheremetioffs starke Truppen immer näher kamen, mussten diese auch die schier ganz ausgetrocknete Semme verlassen und um das Magazin in Wesenberg zu bedecken sich nahe an besagtes Städtlein unter Sommerhausen ziehen.

„Der Feind setzte hin und wieder Edelhöfe und Dörfer jenseits der Semme in Brand und liess den 21. Oct. auch eine starke Partei durch die Semme gehen, und von des Baron und Landshöfdings Hans Heinr. von Tiesenhausen Hofe Folks, etwa 1 Meile Weges von Wesenberg, das Vieh wegtreiben, und war man nun im Fürchten, dass noch in derselben Nacht der ganze feindliche Schwarm ankommen, und auf Wesenberg losgehen würde; wie denn einige Bauern mit solcher Zeitung einkamen, anbeifügende, dass 2000 Pferde beordert wären, auf St. Jacobi Kirchspiel und so weiter zu gehen und alles abzubrennen; man sah auch an dem Orte, wo bereits der Feind war, ein Dorf nach dem andern in Feuer auffliegen.

„Es war dannhero sowol die unter Sommerhausen stehende Soldateska, die zum höchsten 600 Mann stark war, als auch vorerwähnte Bürgerschaft zu Wesenberg immer alard und im Gewehr, und hatten diese letztern Capitain Patrick Sass von dem Obristen Amminhoff erbeten, das Werk bei des Feindes Anfall unter ihnen zu dirigiren.

„Allein der grosse Gott selber schlug diesmal den Feind mit Blindheit, dass er sein Dessen nicht exequiren musste, wie leicht er auch gekonnt hätte. Denn da er von den Bauern, so er erhaschete, die wiewohl noch zur Zeit unwahre Nachricht erhielt, dass schon einige schwedische Regimenter bei Wesenberg angelanget wären, unterstand er sich nicht weiter über die Semme zu kommen, sondern raubte, mordete und brannte nur jenseits derselben, und ging nach seiner Weise sehr grausam mit denen um, die er in seine Hände kriegte. Der Pastor der Kirche zu Maholm war kaum eine Stunde vor des Feindes Ankunft davongekommen; den Küster aber derselben Kirche bekamen sie in ihre Gewalt, hieben ihm die Finger ab, schnitten ihm die Gurgel entzwei und marterten ihn so lange, bis er unter ihren Händen starb, konnten gleichwol nicht aus ihm erzwingen, an welchem Orte der Kirche Glocken vergraben lägen.

„Andere Leute mehr wurden von ihnen aufs hässlichste handthieret; denn einigen schnitten sie die Zungen zum Halse heraus; einige hingen sie nackend bei den Händen auf, und schlugen sie mit ihren Reussischen Knuten so lange, bis sie starben.

„Es hatten des Scheremetioffs Dragoner fast durchgehend ein jeder unter seinem Leibgurt eine Art von Knuten oder Reussischen Peitschen, womit sie die Leute also schlugen:

„Es war nämlich an einem Stiele von etwa anderthalb Spannen lang ein dreidoppelter wohldurchnähter Riemen gemacht, eine gute halbe Elle lang; an demselben hing eine gegossene Kugel von Metall, wie ein Hühnerei gross, selbige hatte 13 scharfe Zacken und war so gegossen, dass bei jedem Schlage nothwendig 5 Zacken unterwärts fielen und Löcher machten.

„Und mit diesen verdammten Instrumenten konnten sie mit wenig Schlägen die Knochen im Leibe entzwei schlagen und einen Menschen jämmerlich zerfleischen.

„Diese Grausamkeit des Feindes verursachte nun abermal ein klägliches Flüchten, und weil noch dazu eine sehr scharfe Kälte einfiel, dass die ohnedem ausgetrockneten Moräste fest wurden, durften auch die so in den Wäldern sich aufhielten daselbst nicht bleiben; und wollten die armen nackend und bloß entkommenen Leute, insonderheit die Kinder schier vor Kälte vergehen.

„Es war eines der kläglichen Spectaculn, so bei diesem Unglück zu sehen waren, dass schwangere Weiber auf solcher Flucht entbunden wurden. Wie ich denn an einem Tage zwei auf der Flucht geborne Kinder getauft und dabei kaum ohne Thränen gedacht habe an die Worte Christi (Matth. 24, 19):

„Wehe aber den Schwängern und Säugern zu solcher Zeit! Bittet aber, dass eure Flucht nicht geschehe im Winter. Denn es wird alsdann eine grosse Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her.“

### U m s c h a u.

„Russland, wie Daily news schreiben, seinem Bastardgriechisch überlassend,“ wird das deutsche Volk sich nun bald dem mit lateinischem Alphabet zufriedenen civilisirten Europa anschliessen und die Fraktur in die Rumpelkammer oder ins Zeug zum Umgiessen werfen. Dass das letztere eben nothwendig, verzögert die allgemeine Einführung der Antiqua um einige Jahre; aber sie ist gesichert, da die Kölnische Zeitung das Erscheinen ihres Weltblatts in Antiqua hoffen lässt. Wenn die Deutschen so weit gekommen sind, dass sie so drucken wie andre Völker, wird es ihnen auch weniger schwer fallen, wie andere Völker zu schreiben.

Auch die Versuche zu einer allmäligen orthographischen Einigung werden von der Presse lebhaft gefördert; in Verfolg der vorläufigen Einleitung durch die Rechtschreibungskonferenz soll nach dem Reichsanzeiger demnächst versucht werden, ein Comite zu bilden, welches die fernerhin in dieser Angelegenheit

vorzunehmenden Schritte in Vorschlag bringen wird. Hoffentlich befürwortet es auch die Antiquaschrift und das Papierzählen nach Ballen von 10000 Bogen. Wenn so allmälig eine feste Ordnung in das Druck- und Bücherwesen hineinkommt, wird es der Nachwelt auch wohl gegönnt werden, dass sie deutsche Bücher gleich lesbar in vernünftigem Einband, statt lose zusammengekleistert erhält. Dann wird jenes glückliche Zeitalter der Weltliteratur und Aufklärung erschienen sein, welches Goethe in weiter Ferne sah.

Dann wird auch überall in der Fremde die deutsche Ehre wirklich und wahrhaft geschützt und gesichert sein; alle werden dann übereinstimmen mit dem Trinkspruch, der jüngst an des deutschen Kaisers Geburtstag im Botschaftshause zu Paris erklärte, dass gerade die Deutschen im Auslande vorzugsweise berufen und befähigt sind die Wandlung zu würdigen und zu schätzen, die in der Machtstellung Deutschlands vorgegangen ist; dann werden sich alle ungetheilt freuen, dass jene Zeiten weit hinter uns liegen, in welchen die Deutschen im Ausland zwar als Kulturvolk einen beschränkten Grad von Achtung genossen, in denen aber die Nation nichts galt; dann werden sich alle freuen, dass ein Reich hinter ihnen steht, das seiner ganzen Anlage nach und durch den Geist seiner Regierung wie seiner Bevölkerung friedlich, doch mächtig genug ist, seine Angehörigen zu schützen; dann werden sich alle freuen, dass sie stolz sein dürfen sich Deutsche zu nennen.

So lauten die Worte des Botschafters Fürsten Hohenlohe schon in der Gegenwart. Aber hie und da mögen doch in den Herzen unserer deutschen Brüder in der Fremde und Verbannung einige leise Zweifel sich regen, wenn sie an den kleinen Krieg wider das deutsche Wesen in nächster Nähe denken. So will man z. B. in Hermannstadt, wo jeder deutsch, aber niemand ungarisch versteht, gegen den klaren Wortlaut der bestehenden Gesetze für das Gericht erster Instanz die magyarische Sprache

als alleinige Geschäftssprache decretiren. Die Magyaren sind eben leider gegen die andern Völkerschaften in Ungarn sehr unduldsam; als ein Abgeordneter in ihrem Reichstag gegen jenen Paragraphen sprach, wurde seine Rede vom Lärm der Versammlung übertäubt, er wurde vom Präsidenten zur Ordnung gerufen. Die Deutschen oder Sachsen in Siebenbürgen sind eben Kinder in der Politik, in der die Magyaren Meister in den Ländern der Stephanskronen sind; und wie die grauen Ratten die schwarzen aufreiben wo sie erscheinen, so sind die edlen gebildeten Sachsen in Siebenbürgen von Szeklern, diesen Söhnen der Hunnen, von Walachen und Magyaren umzingelt und der Kampf ums Dasein hat in den letzten Menschenaltern sich immer tragischer gegen die Sachsen entwickelt. Ihre Sitten erinnern sehr an die niederdeutsche Art; ihre Dörfer sind wohlhabend, das Land ist durch ihre Arbeit herrlich, reich an Holz, an Korn und Wein; und doch werden diese Oasen deutscher Kultur und Sitte mit jedem Jahr mehr und mehr von der Flut der Umwohnenden verschlungen. Mit dem Ausrotten der deutschen Gerichtssprache wird wiederum von Pesth aus ein starker Schlag gegen die Wurzel des Sachsenthums geführt; denn die Magyaren hassen das deutsche Wesen, dem sie ihre Civilisation verdanken und sie vergessen, dass dieser Hass ein Schlag gegen ihre eigene Culturentwicklung ist. Man sollte in Ungarn wie auch bei gewissen Verhandlungen im deutschen Reich an das Mahnwort des ungarischen Patrioten, Graf Stephan Szechenyi denken; derselbe erklärte einst seinen eigenen Landsleuten:

„Wenn die Angelegenheit unserer Sprache und Nationalität aufs Tapet kommt, wird der Kaltblütigste hingerissen; der Scharfsichtigste ist mit Blindheit geschlagen und der Billigste und Gerechteste ist bereit, der unabänderlichen Regeln ewiger Wahrheit erste, die man bei keiner Gelegenheit aus den Augen verlieren sollte: Thue dem anderen nie was du von ihm dir nicht gern gefallen liessest! zu vergessen, oder vergisst sie auch wirklich.“

In Galizien klagt man über die Unduldsamkeit der Polen gegen das deutsche Sprachelement; man erblickt darin einen schlimmen Missbrauch der ausgedehnten Freiheiten, welche der österreichische Verfassungsstaat gewährt und hält dafür, dass die Freiheit der galizischen Polen sich überhaupt nur dann dauernd erhalten werde, wenn Mässigung und Gerechtigkeit den Wortführern des polnischen Volksstammes im politischen Verkehr mit ihren deutschen Landsleuten nicht fehlen.

Mit den Ungarn und Polen stimmen die Russen überein; als kürzlich das Generalgouvernement, die Gemeinsamkeit der deutschen Ostseeprovinzen Russlands aufgehoben wurde, schrieb die Zeitung „Mir“ (die russische Welt) in Petersburg darüber Folgendes:

„Die Einführung der allgemeinen administrativen und gerichtlichen Institutionen in Verbindung mit dem Ersatz der deutschen officiellen Sprache durch die russische; die Aufhebung des sonderbaren Systems der Germanisirung der Bevölkerung in Kronschulen, die auf Unkosten der russischen Reichsrente unterhalten werden; die Abschaffung der alten exceptionellen Privilegien und Gebräuche, die ihren früheren Sinn verloren haben; wirksame Massregeln zum Ersatz des im Gebiet herrschenden deutschen Geistes durch den russischen Geist und unter Anderem Reorganisation der deutschen Universität Dorpat, dieser Hauptpflanzstätte des Germanismus nicht nur der localen „Deutschen“, sondern auch der dort wohnenden Kernrussen — das ist in allgemeinen Zügen das Programm, welches unumgänglich mit Energie hinsichtlich des baltischen Gebiets befolgt werden muss.“

Diese Auslassung ist wohl der treue Ausdruck der wahren Stimmung in massgebenden russischen Kreisen; es bleibt deshalb unbegreiflich, dass die Norddeutsche Allgemeine Zeitung kürzlich die Uebereinstimmung der deutschen und russischen Interessen betonte, wenn es auch erklärlich ist, dass eine russische Stimme „Golos“ dies thut. Russland empfing seit Jahrhunderten und empfängt noch täglich von Deutschland das Beste in deutscher

Arbeits- und Geisteskraft; entsprechende Werthe hat es nie zurückgeliefert, im Gegentheil das ostpreussische Grenzland durch seine Grenz- und Zollsperrre nur geschädigt und gehindert. Die Ost- und Westpreussen ziehen lieber nach Neuseeland als nach Russland, das noch viel Einwanderer beherbergen könnte, wenn vernünftige Gesetze und gute Behandlung sie schützen und einladen wollten. Eine Gemeinsamkeit ist für das deutsche Volk unmöglich, so lange jenseit der Grenze das Beiwort „deutsch“ censurwidrig ist, so lange ein deutscher Reichsangehöriger schutzlos allen Chicanen russischer Behörden preisgegeben ist, so lange das lutherische und katholische Bekenntniss dem griechischrechtgläubigen nicht gleichsteht, sondern als Irrlehre so verdammt wird, dass nicht einmal ein Rücktritt, geschweige ein Uebertritt zum Lutherthum oder Katholicismus gestattet ist. Eine Gemeinsamkeit kann auch nicht bestehen, wenn in Deutschland seit Jahrhunderten geordnete und gesicherte Zustände herrschen, während in Russland nur immer neue Versuche gemacht werden, solche alte Ordnungen der Fremde auf einen aller Geisteskultur entbehrenden Wildling künstlich zu übertragen und zu pflanzen. In Deutschland berathen und begründen Fürsten und Staatsangehörige gemeinsam das allgemeine Wohl, während in Russland eine kleine Zahl der Obern nur für sich selbst und für das eigene Wohl sorgt. In Deutschland nehmen alle Stände an Bildung Erziehung und Wohlstand Theil, während in Russland die grosse Menge der Unterthanen von alledem nichts weiss und erhält. Wer ein Paar Jahrzehnte jenseit der Grenze und eben so viele in der Heimath lebte, weiss, dass in keiner Beziehung auch nur irgend ein Hauch der Gemeinsamkeit zwischen dem russischen und deutschen Volk, zwischen ihren Interessen besteht; die Deutschen haben ihr Ziel europäischer Gesittung und Vollkommenheit; der Russe lebt und strebt in asiatischer Richtung, wobei man nur bedauern kann, dass in dieser die deutschen Ostseeprovinzen Russlands verderben und untergehen sollen.

Selbstverständlich steht dabei ausser aller Verbindung und Betrachtung, dass die Herrscherfamilien beider Völker durch Verwandtschaft und Freundschaft treu mit einander verbunden sind. Ob dies Band sich in allen europäischen Krisen bewährt, wird die Zukunft lehren.

Die Besorgniss, welche der spanische Fall, die Neigung für Don Carlos erweckte, hat nicht nöthig, bis auf Friedrich den Grossen und den siebenjährigen Krieg zurückzugehen; gerade jetzt, da man das Hundertjahrfest der edlen Königin Luise feierte, denkt man unwillkürlich an ihre Leidensjahre, in denen die russische freundnachbarliche Hülfe ausblieb.

Die Zwiespältigkeit deutschen und russischen Wesens zeigt sich auch in den kleinsten Tagesereignissen; von preussischer Seite wird auch nur der Gedanke an einen Versuch, in österreichische Militärgheimnisse einzudringen, entschieden zurückgewiesen, während der Militairattache der russischen Gesandtschaft in Wien durch Bestechung die verrätherische Mittheilung amtlicher Papiere aus dem österreichischen Kriegsministerium erlangt. Wenn dabei zugleich berichtet wird, „dass die Verwicklungen im Orient sich lösen werden, ohne dass deshalb ein österreichischer Soldat sein Gewehr abzufeuern braucht“, so ist das lebhaft zu bedauern, indem es nur den Einzug der Russen in Konstantinopel befördert. Wenn Oesterreich die Aufgabe, für die es einst in vielen Türkenkriegen blutete, aufgibt, so wird es für den Frieden in Europa wünschenswerth, dass der „letzte Seufzer“ des kranken Mannes am Bosphorus, der seinen Zinscoupon nicht mehr bezahlen kann, bald erfolgt. Wenn Russland die Erbschaft antritt und hoffentlich auch die Schulden übernimmt, so wird wohl die Dreikaiserfreundschaft, über deren Ziel ein amtlicher Vertrag bisher noch nicht berichtete, ausreichen, um solche Aenderung der Karte Europas an diesem und einigen andern Punkten im Frieden zu vollziehen. Dass dies eben im Frieden geschieht, wird das grösste

Wunder in unsrer Kriegszeit sein. Und nur durch die Wunderwerke unserer Tage, durch Telegraphen und Eisenbahnen, wird es ermöglicht, dass das ungeheure russische Reich zusammenbleibt und überhaupt regiert werden kann. Letzteres vollzieht sich am leichtesten aus der byzantinischen Mitte; von da zieht sich endlos das beherrschte Land bis hinauf an die Grenzlinie der Moose, bis ans karische Meer und Nowaja Semla und hinunter bis zum Gebiet der neuen Kaiserin von Indien; Russland reicht jetzt vom ewigen Eis bis zur tropischen Sonnenglut.

Da wird es immer nothwendiger, dass Haupteuropa, vom Hekla bis zum Aetna in seinen Zielen fest und sicher geeint, neben seinem Riesennachbar zusammensteht und statt des seit Sedan verbrauchten „Leipzig“ europäische Sitte und Erziehung auf seine Fahnen schreibt. Klug und weise sicherte England seiner Kaiserin den Weg nach Indien durch Suezkanalactien. Ergötzlich sind die ersten Plänkeleien beim Zusammenstoss der Engländer und Russen, nicht allein im Parlament, sondern auch an der Naturgrenze Russlands, nachdem es sich Kokan einverleibte, dessen Ernte die Aussaat 180 bis 200fach widergibt und das seinem Beherrscher 300 Millionen Techarik an Getreide und 250000 Tillen an Geld als Civilliste einbrachte. Das ist doch eine noch reichere Einverleibung als das Geschenk des Herzogthums Lauenburg, dessen Ministerposten Fürst Bismarck als Altentheil nur seufzend aufgibt.

Die russische Grenze ist bis Kaschgar hinausgeschoben. Nach dem Golos bildet das bis 20000 Fuss hohe unübersteigliche schneebedeckte Gebirge Ak-tau-isser, eine südkokanische Gebirgskette, die von der Natur prädestinirte Schutzwehr für Russlands centralasiatische Besitzungen; durch diese Gebirgskette geschützt, wäre die Kaschgarsche Grenze undurchdringlich, meint der Golos.

Der liebe Herrgott selber hat in Aussicht auf Russland also schon bei Erschaffung der Welt dieses Schneegebirge aufgethürmt,

damit die Engländer in Indien ruhig weiterherrschen können. Es war demnach ganz unnütz, dass der Premier Disraeli im Parlament betonte, die indischen Unterthanen der Königin würden in der Annahme des Titels: Kaiserin von Indien! gerade zu einem Zeitpunkt, an welchem die russische Grenze bis nahe an die der englischen Besitzungen in Indien vorgerückt ist, eine feierliche Erklärung Englands erblicken, die Integrität seines indischen Kaiserreichs aufrechtzuerhalten. Disraelis Schlussäusserung, dass der Kaisertitel als Schutz- oder Trutzwaffe gegen das Vordringen Russlands in Asien zu betrachten sei, wollte man sogar als versteckte Kriegserklärung gegen Russland auslegen. Auch der Schatzkanzler wies darauf hin, dass der Titel Kaiserin in Indien schon deshalb geboten sei, weil England daselbst mit Russland in ziemlich nahe Berührung komme und es jedenfalls nicht angehen würde, dass die Indier sich einreden könnten, ihre Fürstin nehme einen niedrigeren Rang ein als der Zar. Auf Titulaturen werde in Indien viel Werth gelegt und man betrachte den Kaisertitel des Zaren dort mit grosser Ehrfurcht. Lord Napier erklärte freilich als Ausdruck der Volksmeinung sehr richtig im Oberhaus, es gebe in England eine politische Schule, welche Colonien nur zu behalten wünsche, so lange sie baar Geld oder Geldeswerth einbringen; eine andere Schule halte den Gedanken einer hohen civilisatorischen Mission fest; man wolle die Indier nur auf den Standpunkt der Befähigung zur Selbstregierung bringen, um ihnen dann den Rücken zu kehren. Das Vorhandensein solcher Schulen gewähre für die Beibehaltung und Vertheidigung von Indien keine Bürgschaft. In Russland und auch in Indien sei die Ansicht verbreitet, dass England zum Zweck der Vertheidigung Indiens zu keinem grossen Opfer bereit sei; ihm selbst habe ein russischer Diplomat rundweg erklärt:

„Widerstand ist ein Wort, das im politischen Wörterbuch Englands nicht mehr steht.“

Genug, die Königin von England wurde zu ihrem 57. Geburtstag Kaiserin von Indien; und vom blauen Kürassierregiment ihrer Horse Guards wagte kürzlich Capitain Burnaby einen kühnen Ritt nach Centralasien hinein. Es gelang diesem gewandten Reiteroffizier, trotz aller Vorsichtsmassregeln der Russen nach Khiwa zu gelangen; er hatte sich bereits vier Tage in der Tartarenhauptstadt aufgehalten, er war schon zweimal vom Khan empfangen, ehe die russischen Behörden seine Anwesenheit erfuhren und ihm den diplomatisch erzielten Befehl seiner Vorgesetzten zur Rückkehr zustellen konnten.

Auf Rosen sind die Engländer in ihren indischen Grenzlanden allerdings nicht gebettet; man spürt es an den Nachrichten über die Lage in Kelat. Der fortgesetzte kleine Krieg zwischen dem Khan von Kelat und den Grossen seines Reichs gefährdet die Ruhe in den von der Natur ärmlich ausgestatteten, auf den Handel nach Kelat angewiesenen englischen Grenzdistricten in hohem Grade, da sich diese Herren in Kelat einer so grossen Selbstständigkeit erfreuen, wie die deutschen Reichsgrafen in der Zeit, als noch das Faustrecht galt. Der Khan, dessen stehendes Heer aus wenigen Hunderten schlecht ausgerüsteter Reiter besteht, die er aus den verwegenen Strassenräubern anwirbt, gebietet in seinem weiten Reiche von der Grösse des einstigen norddeutschen Bundes nur noch im westlichsten Theile, etwa im Umfang von Braunschweig; aus den übrigen Provinzen erhält er keine Einnahmen mehr, seine Befehle werden nicht mehr vollzogen. Die Engländer unterhandelten um freien Durchzug ihrer Karawanen; der Khan sah seine Lage dadurch verschlimmert und suchte sich echt orientalisches zu helfen; er lud die sieben begütertsten Führer der Gegner zu sich ein und legte ihnen auf dem Rückweg einen Hinterhalt, wobei sie durch seine Soldaten niedergelassen wurden. Nun sind Aufregung und Streit noch ärger geworden; schreiten die Engländer militärisch ein, so lässt sich der Ausgang ohne einen Gebietswerb oder Schaffung eines neuen

indischen Vasallen nicht denken; seit Jahrzehnten wird aber darüber gestritten, ob solcher Zuwachs gerade in der Richtung gegen Belutschistan rathsam sei. Jetzt ist die Grenze dort so gezogen, dass ein breites Flussbett oder Wüsteneien von 20 bis 40 Kilometer Breite sich vor dem englischen Gebiete ausdehnen.

In allen diesen orientalischen Wirrwar passen die russischen Kulturmittel und Regierungsgrundsätze besser hinein, als in das hochgebildete deutsche Livland, das hoffentlich bald vor denselben geschützt und gesichert wird. Hier und da zeigen sich in der Geistesnacht des Orients schon lichte Punkte der Besserung.

In China ist die erste Bahnlinie für Güter von Shanghai nach Wusung entstanden, während die Livland durchschneidende Bahn noch immer fehlt. Wusung ist ein Dorf am Ausfluss des Wusung in den Yangtse, der aber durch eine Sandbank so gesperrt ist, dass aller Handel stockte; die Noth erzwang also die Anlegung einer Eisenbahn; in Livland stockt auch aller Verkehr, aber dennoch verhindert die russische Regierung noch immer eine Bahn. Sie hat nicht gleich der chinesischen zu befürchten, dass die Landbevölkerung den Betrieb einer solchen stört; die erste Landtelegraphenlinie von Tutschen nach Amoy wird nämlich dort nicht fertig, weil die Stangen und Drähte stets gestohlen, die Diebe aber nicht verfolgt werden.

Der Sultan hat volle und unbedingte Religionsfreiheit gewährt, während im deutschen Livland der Rücktritt eines zwangsweise Bekehrten oder der Uebergang eines Griechischrechtgläubigen zum Protestantismus verboten ist und als Kriminalverbrechen bestraft wird. Wichtig ist auch, dass der Khedif von Egypten nicht mehr für Offenbachsche Operetten und Kankansängerinnen schwärmt, sondern die erste Mädchenschule im Orient anlegte. Dem entsprechend jagte ein directer Nachkomme Mohameds Sidel-Hadji-Abd-Esseplam, der Sherif des Kaisers von Marokko, alle seine Frauen fort und heirathete eine englische Hauslehrerin, Miss Keane, die Christin geblieben sein soll und nur ein wenig

arabisch spricht. Sie erhielt ein Hochzeitsgeschenk von 100000 Fr. und Aussicht auf das Dreifache bei des Sherifs Tode. Sie übt einen grossen Einfluss auf ihren Gemahl aus, der viel Vorurtheile abgelegt hat; er verschmäht den Wein nicht mehr, isst Schinken, raucht Cigaretten und trinkt Champagner dazu.

Auch das Land, in dem der Champagner die meisten Liebhaber findet, das schöne Sibirien soll höherer Geistesbildung gewonnen werden und eine Universität in Tomsk erhalten. Aus Bremen sind jenseit des Ural in Jecaterinenburg am 6. April die deutschen Gelehrten Finsch, Brehm und Graf Waldburg-Zeil zu wissenschaftlichen Forschungen angelangt und nach Semipalatinsk weitergereist. Ihre Reise auf dem Ob soll zwei Monate dauern. Dieser Fluss hat eine Länge von 450 deutschen Meilen, ist reich an Stör und Sterlett, deren Fang jedoch nur sehr primitiv betrieben wird. Der Mittelpunkt der Schifffahrt im oberen und mittleren Obgebiet ist die künftige Universitätstadt Tomsk, welches an der grossen westöstlichen sibirischen Landstrasse liegt; über die Richtung der sibirischen Eisenbahn ist in Petersburg noch immer nicht entschieden. Aber man beorderte zwei Schiffe zur Ermittlung der Möglichkeit, den von Prof. Nordenskjöld zweimal durch sein Fahrzeug zurückgelegten Seeweg von Norwegen nach den Strommündungen Westsibiriens zu einer Seehandelsstrasse in sechs Hochsommerwochen auszunutzen. Da wären wir durch die russische Eisregion wieder nach Europa zurückgekehrt und erfahren, dass die letzte Anwarterin auf Kurland, am 11. April hochbetagt gestorben ist; es war die jüngste Tochter Peters, des letzten Herzogs von Kurland aus dem Hause Biron, der 1795 am 28. März wohl zur Thronentsagung gezwungen werden konnte, aber alle herzoglichen Ehrenrechte für sich und sein Haus vorbehielt.

Wir athmen auch gleich in einer andern Luft; während in Russland alles Geheimniss ist und alles hinter verschlossenen Thüren vorsichgeht, sprechen sich im neuen deutschen Reich

Lenker und Angehörige desselben frei vor allem Volk auf Rednertribünen und in der Presse über ihre Absichten und Wünsche aus. In den letzten 51 Sitzungen des deutschen Reichstages sprachen 159 Abgeordnete, ein Drittel der Gesammtheit; am meisten der Römling Windthorst, dessen 79 Reden man theilweise wohl gern entbehrt hätte. Der Präsident Delbrück sprach 58mal, der Fürst Reichskanzler zehnmal. Der grosse Staatsmann hat jetzt auch den ersten Hieb auf die Hydra der 163 Complexe von Eisenbahnen mit 63 Verwaltungen und 1357 Tarifen geführt. Aus dieser Vielheit soll die Einheit eines deutschen Reichseisenbahnnetzes sich entwickeln; das Wohl der Gesammtheit wird an die Stelle jetziger Ausbeutung zu Gunsten Einzelner treten. Selbst in Paris bekennt die Revue des deux mondes, dass von allen grossen europäischen Staaten das deutsche Reich allein im Stande sei, das für die gesammte Weltwirthschaft fundamentale Experiment der Concentration des Eisenbahnwesens zu machen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil dasselbe allein von allen jenen Staaten nicht genöthigt sei, einen grossen Theil seiner Einnahmen zur Verzinsung unproductiver Schulden zu verwenden.

Aus demselben Grunde kann das deutsche Volk auch immer reichere Mittel für Geistescultur verwenden; die Stadt Berlin verausgabte im Jahre 1875 für ihr Schulwesen 9 Mill. Mark, 1851 nur 417000 Mark; der Betrag ist also in 25 Jahren 28fach gestiegen, während die Einwohnerzahl nur zweieinhalbmal sich vergrösserte. Dennoch will es das Glück der Weltausstellung, die bald in Philadelphia beginnt, für 1878 wieder den Parisern überlassen und statt solcher Aufregung sich lieber mit fleissiger Arbeit begnügen. Dass letztere lohnt, beweist das Beispiel der Crefelder Sammt- und Seidenindustrie, welche 1875 an Arbeitslöhnen etwa 22 Mill. Mark verausgabte, 968000 Kilo an Rohmaterial verbrauchte und für 65 Mill. Mark Waaren lieferte. Um die schlimmen Auswüchse der üppigen Gründerzeit auszu-rotten und rasch wieder eine gesunde Entwicklung und geregelte

Verhältnisse im Verkehrsleben herbeizuführen, wird es überall und für jeden geboten sein, sparsam aber gut zu produciren, sparsam und nüchtern zu leben und unablässig fleissig zu sein.

Mit dem äussern Glück kehrt auch der innere Friede wieder; der vierte Karlistenaufstand, obgleich von Franzosen mit 40 bis 50 Millionen Francs unterstützt, ist ebenso ruhmlos zu Ende gegangen, wie der schroffe Widerstreit Roms wider das gesammte Bildungswesen der Gegenwart; indem es durch starren Mechanismus alle idealen Bestrebungen des Geistes vernichten wollte, hat es diese nur gefördert; statt der Welt zu gebieten, ist seine Herrschaft in der ewigen Stadt auf das vaticanische Gefängniß eingeschränkt. Selbst in Spanien kann fortan niemand mehr wegen seines Bekenntnisses verfolgt werden, so lange dasselbe mit der christlichen Moral vereinbar ist. Sogar in Japan befiehlt eine Verfügung der Regierung dem Volk und allen die es angeht, dass die bestehenden Religionen auch künftig geachtet werden sollen, bis die Wahrhaftigkeit irgend einer andern Religion vollständig nachgewiesen werde. Freilich behauptet der Schintoismus und der Buddhismus ebenso gut wie der Confucianismus in China oder der Mohamedanismus des westlichen Asiens die wahre und echte Religion zu sein. Auch Russland erklärt seine griechische Staatsreligion für die allein rechtgläubige; Ein Glaube und Eine Sprache sollen herrschen durch das ganze Reich, in Livland wie in Kokand, am Nordpol wie an der Grenze des indischen Kaiserreichs; Protestanten und Katholiken, Heiden und Muhamedaner sollen sich dem Grundsatz beugen; aber er entfernt Russland ebenso weit ab von Europa, wie sein Bastardgriechisch.

#### Fehler im Satz.

S. 61. Z. 11. lies Gegensatz.  
„ 80. „ 15. „ obgleich sie bald nach ihrem Beginn zur Vernichtung Luthers und seiner Schriften mitwirken musste.

#### W. Gläfers Antiquariat in Lübeck.

- Lenz d. verwundete Bräutigam, herausg. v. Blum. 1 M. 20 Pf.  
Puschkin u. Lermontoff Dichtungen deutsch von Opitz. 1859. 2 M.  
Sartorius Meditationen üb. d. Offenb. d. Herrlichk. Gottes. 1855. 2 M.  
Lütke voyage autour du monde. 3 vols. m. Atlas in Folio. 30 M.  
Album d'un voyage en Turquie fait par ordre de l'empereur Nicolas en 1829 et 1830 par Sayger et Desarnod. Folio. 30 M.  
Plans et details du monument de l'empereur Alexandre I. à St. Petersburg. Folio. 2 Tafeln fehlen. 30 M.  
Krieg mit Russland. Berlin Decker 1848. 1 M.  
Baltische Briefe. 2 Bde. 1846. 2 M.  
Un fils de l'empereur Nicolas par le Prince Alexei de G. 2. Auflage. London 1870. 2 M.  
Ustrialow Gesch. Russlands übers. von E. W. 6 M. 50 Pf.  
Engelhardt und Parrot Reise in Krym u. Kaukasus. 2 Thle. m. K. u. Kte. 1815. 5 M.  
Ulubiseff Mozart Leben und Werke. 1863. 5 M.  
Puschkin Gesch. d. Pugatschewschen Aufruhrs. 1840. 2 M.  
Schragen f. Gewerkmstr Gesellen u. Lehrlinge in Dorpat. 1865. 1 M. 20 Pf.  
Der Stadt Riga Statuta und Rechte. Handelsordnung von 1765. 4<sup>o</sup>. Riga 1798. 4 M.  
Erdmann Vorlesungen üb. d. Staat. 2 M. 50 Pf.  
Statuten der Musse in Riga. 1824. 1 M.  
Heym russ. Sprachlehre von Weltzien. Riga 1816. 1 M. 50 Pf.  
Eichwald Reise a. d. caspischen Meer und in den Kaukasus. 2 Bde. roh. 1834. 39. 6 M. 50 Pf.  
Georgi geogr. phys. naturh. Beschr. d. russ. Reichs. 3 Bde. u. Nachtr. 4188 Seiten. 1797—1802. 10 M.  
Schmidt das Salz. 1874. 1 M.  
Bulgarin Iwan Wischyghin od. d. russ. Gilblas. 3 Bde. 1830. 3 M.  
Rein statist. Darstellung von Finland. 1839. 1 M.  
Bock öffentl. Leben in Preussen und in den deutschen Ostseeprovinzen. 1868. 60 Pf.  
Kittlitz russ. Amerika Mikronesien u. Kamtschatka. 2 Bde. 1862. 4 M.  
Klaproth Kaukasus u. Georgien. 2 Bde. 1812. 14. 8 M.  
do. do. Anhang: kaukasische Sprachen. 2 M.  
Gagarin wird Russland katholisch werden? 1857. 1 M.  
Russlands inneres Leben. 3 Bde. 4 M.  
Briefe eines polnischen Edelmanns. 1846. 2 M.  
Blasius Reise im europäischen Russland. 2 Thle. 8 M. 50 Pf.  
Michailowsky-Danilewsky Feldzug von 1813. 1837. 3 M.  
do. do. Feldzug von 1812. 4 Thle. ohne Pläne. 4 M.  
Ditmar von den kaukasisch. Völkern der mythischen Zeit. 1789. 1 M. 40 Pf.  
Kankrin Reisetagebücher m. Portr. 2 Thle. 6 M. 50 Pf.  
Kohl Petersburg in Bildern und Skizzen. 3 Thle. 1845. 6 M. 50 Pf.  
Die Krim. Leipzig 1854. 1 M.  
Löwenstern Denkwürdigkeiten eines Livländers 1790—1815. 2 Bde. 1858. 5 M.  
Schlözer Russlands Reichsgrundgesetze. 1777. 1 M. 50 Pf.

## Inhalt.

Ein Bürgermeister der Deutschen Hansestadt Dorpat	
Russische Censur im deutschen Livland 1798—1801	
Ein offener Schutzbrief des Römischen Kaisers für das Deutsche Livland 1561	96
Neue Bücher	109
Die russische Knute im deutschen Livland 1700	112
Umschau	120

Est.  
A-895  
21135

W. Gläser in Lübeck Königstrasse 843

empfiehlt zur Durchsicht und Auswahl die

### Verzeichnisse seines antiquarischen Lagers:

**Nro. 1** Lübisches — Vermischtes.

„ **2** Lübisches, Hamburg, Holstein, Mecklenburg, Geschichte, Lebensbeschreibungen, Tagesgeschichte, Kunst, Unterhaltungsschriften.

„ **3** Bücher aus dem 16. u. 17. Jahrhundert, ältere Musikalien, Wunderliches, Spiele, thierischer Magnetismus, Zauberbücher, Physiognomik, Englisches, Italienisches, Französisches, Griechisches, Lateinisches, Bücherkunde, Erziehung, Reisen, Naturkunde, Pferdewissenschaft u. A.

„ **4** Vermischtes, Livländisches und Russisches.

„ **5** Medicin, namentlich Geschichte der Medicin.

„ **6** Zur Geschichte der Censur und Bibliotheca Dorpatensis.

Jedes Stück der „Livländischdeutschen Hefte“ kostet eine Reichsmark.

Unter verantwortlicher Redaction  
von **W. H. Chr. Gläser** in Lübeck Königstrasse 843.